

Das Schweigen brechen

Osttimor.
Bedrohtes Paradies
im Pazifik.



Indonesischer
Völkermord
unter Ausschluß der
Weltöffentlichkeit.

Pazifik
Informationsstelle

Klemens Ludwig

Das Schweigen brechen

Osttimor –
Kultur und Widerstand.

Herausgegeben von:
Pazifik-Netzwerk e.V.,
Berlin;
Pazifik-Informationsstelle,
Neuendettelsau

Mit einem Vorwort
von Hannes Gänßbauer,
Evangelisches Missionswerk,
Hamburg

© Copyright
Klemens Ludwig

Herausgeber: Pazifik-Netzwerk e.V.,
Pazifik-Informationsstelle

Autor: Klemens Ludwig

Redaktionelle Mitarbeit: Beatrix Mettler-Frercks,
Susanna Voigt

Für die Beschaffung weitergehender Informationen
bedanken wir uns herzlich bei Korinna Horta.

Layout: U. Pfefferkorn, Bad Salzuflen
Satz: DTP-Service Th. Ellmer, Bad Salzuflen
Litho: DAFW R. Reuotto, Bad Salzuflen
Druck:

Vertrieb: Pazifik-Informationsstelle
Hauptstraße 2
8806 Neuendettelsau
Tel. 0 98 74 / 92 99

1. Auflage, 1. Tsd., Dezember 1991

Printed in Germany

ISBN 3-928717-01-4

Inhalt

Vorwort: Hannes Gänßbauer, Evangelisches Missionswerk, Hamburg	5
Einleitung: "Das Schweigen brechen"	7
Besiedlungsgeschichte	10
Überlieferung und Mythen	14
Kontakt mit ausländischen Mächten	18
Die traditionellen Strukturen	20
Bildteil	24
Unter der Kolonialherrschaft	34
Aufbruch zu den eigenen Wurzeln	39
Politische Auseinandersetzungen	44
Die Fretilin-Herrschaft	48
Die indonesische Invasion	54
Der Kriegsverlauf	58
Vernichtung einer Kultur	62
Die Dimensionen des Terrors	68
Internationale Verantwortung (Ein Beitrag von Ansgar Skriver, Westdeutscher Rundfunk)	70
Anmerkungen	72
Zeittafel	74
Literaturhinweise	76
Adressenliste	78

Vorwort

von
Hannes
Gänßbauer,
Evangelisches
Missionswerk,
Hamburg.

Erinnerung bewahren.

Darum geht es in dieser Broschüre der "Pazifik-
Informationsstelle" zu Geschichte und gegen-
wärtiger Situation in Osttimor.

Erinnerung daran zu bewahren, daß lange be-
vor europäische Kolonialmächte Osttimor 'ent-
deckt' hatten und dort zu herrschen, zu teilen
und auszubeuten begannen, ein geschlossener
und in sich schlüssiger Mikrokosmos der Welt-
und Lebensklärung dem Leben und Denken
der Menschen auf dieser fernen Insel Sinn und
Zusammenhang gegeben hatte.

Erinnerung daran soll bewahrt werden, daß das
Leben in seinen ganzen Dimensionen durch
Mythen zuverlässig gegründet war und durch
den Ritus jeweils neu Versicherung und Verge-
wisserung erfuhr. So konnten etwa die jeweili-
gen Wanderungs- und Einwanderungsbewe-
gungen absorbiert und für das Zusammenleben
fruchtbar gemacht werden.

Es wäre natürlich naiv anzunehmen, daß es in
dieser Zeit keine ernsthaften Konflikte und Pro-
bleme gegeben hat. Aber die Situation konnte
selbstbestimmt gestaltet, und wenn sie sich der
Gestaltung entzog, in den Verstehensrahmen
eingeordnet werden.

Das änderte sich mit dem Erscheinen und per-
manenten Festsetzen der Kolonialmacht aus
Portugal im 16. Jahrhundert. Dabei ist es interes-
sant zu erfahren, daß die für das Landesinnere
weniger spürbare portugiesische Kolonialperi-
ode in das traditionelle Muster an den Rändern
eingeordnet werden konnte (s. S. 17).

Aber dann zerbrach dieses Muster total. Es wur-
de brutal aufgesprengt von den Greueltaten der
japanischen Besatzungsmacht im II. Weltkrieg.

Als dann die innenpolitische Schwäche der Kolo-
nialmacht Portugal erneut Hoffnungen auf eine
selbstbestimmte, in eigenem Denken und eige-
ner Verantwortung verwurzelte, auch politische
Entwicklung aufkeimen ließ, setzte der gewaltsa-
me Zugriff Indonesiens im Jahre 1975 der Auf-
bruchsbewegung ein jähes Ende.

Über fünfzehn Jahre sind seitdem vergangen.
Der Kampf ist noch nicht beendet. Die Zahl der
Opfer und Toten immer wieder neu nachzurech-
nen, macht wenig Sinn. Es sind allemal unvor-
stellbar viele, **zu viele** Menschen umgekommen.
Auch über die Überlebenschancen von Klein-
staaten zu spekulieren, ist müßig.

Aber angesichts der massiven UNO-Aktion zur
Befreiung von Kuwait (vgl. den Beitrag von Ans-

gar Skriver), angesichts der überall aufbrechenden Unabhängigkeitsbewegungen in der UdSSR und der sich gerade zuspitzenden Entwicklung im "Vielvölkerstaat" Jugoslawien, ist es sehr wohl an der Zeit, sich Osttimors zu erinnern.

Muß nicht neu darüber nachgedacht werden, ob die willkürlichen kolonialen Grenzziehungen ebenso wie die gleichermaßen willkürlichen nachkolonialen Übergriffe weiter als unverletz-
bare Normen des Völkerrechtes gehandelt werden können? Beide Situationen sind aus dem Zugriff des militärisch Stärkeren entstanden. Im Falle Osttimors hat die Völkergemeinschaft ja nicht einmal zugestimmt. Sie schweigt einfach.

Dieses Schweigen durch Erinnern zu durchbrechen, einzuladen neu nachzudenken und neue Handlungsmuster zu finden, dazu ist diese Broschüre erschienen.

**Einleitung:
Das
Schweigen
brechen!**

"Wenn in Mittelamerika über Nacht eine Tretmine explodiert, steht das am nächsten Tag in allen Zeitungen. Der Würgegriff des Schweigens um Osttimor ist dichter als die Abschottung Albaniens in seiner bösesten Zeit." ⁽¹⁾ So Karl Höller, früherer Generalsekretär des katholischen internationalen Missionswerks MISSIO über das gesammelte Schweigen um Osttimor. Zwar hat Mittelamerika inzwischen nicht mehr dieselbe öffentliche Aufmerksamkeit wie noch zu Beginn der achtziger Jahre, doch an dem Schweigen über Osttimor, einer kleinen Inselhälfte am Rande des Pazifik, hat sich nichts geändert.

Über die Gründe kann nur spekuliert werden, denn Osttimor erfüllt alle Kriterien, um von der Friedensbewegung wie von Politikern, die sich zum Völkerrecht bekennen, gleichermaßen beachtet werden zu müssen.

Alle, die sich für Frieden und soziale Gerechtigkeit einsetzen, dürften sich dem Osttimor-Konflikt nicht entziehen: Da setzt sich in einem kleinen Land eine anti-koloniale Befreiungsbewegung mit einem ausgeprägten Programm von sozialer Gerechtigkeit durch. Der große Nachbar jedoch, eine von den USA unterstützte Militärdiktatur, akzeptiert die demokratische Entwicklung nicht, überfällt stattdessen das Land mit seiner von westlichen Konzernen wie Mercedes und Messerschmitt-Bölkow-Blohm hochgerüsteten Armee und erstickt jeden Widerstand in einem rücksichtslosen Völkermord. Etwa ein Viertel der zuvor knapp 700.000 Einwohner sind dabei ums Leben gekommen. Man kann sich leicht ausmalen, welche Reaktionen ein solches Verbrechen auslösen würde, wenn der Schauplatz El Salvador oder die Türkei gewesen wäre. Die Demonstrationen, Kundgebungen, Besetzungen, Mahnwachen, Friedensgebete, Gottesdienste, Fastenaktionen, Schweigekreise und vieles andere mehr hätten kein Ende gefunden.

Oder andererseits - wie haben die etablierten Politiker der westlichen Welt reagiert, als ein vergleichbares Szenario tatsächlich stattfand; in Kuwait allerdings, wo Öl im Spiel war. Allen Erklärungen zufolge ging es jedoch um universelle Prinzipien wie Völkerrechte und Schutz der Schwachen.

Wie weit gerade Osttimor aus dem öffentlichen Blickfeld ausgeblendet ist, zeigte sich auch, als einige durchaus kritische Zeitungen im Umfeld des Zweiten Golfkrieges über andere Kriege und vergessene Konflikte berichteten (Frankfurter Rundschau, 26.1.91; Die Zeit, 22.2.91). Da war die

Rede von Eritrea, von der Westsahara, von Nordzypern, von den Bürgerkriegen in Sri Lanka oder Peru u.a. - doch Osttimor blieb selbst unter den vergessenen Kriegen vergessen; und das, obwohl in keinem der erwähnten Gebiete die Dezimierung der Bevölkerung so dramatisch ist wie in Osttimor. Solch unangenehme Wahrheiten dürfen einmal ausgesprochen werden, ohne sich damit dem Verdacht auszusetzen, eine "Hierarchie des Schreckens" erstellen zu wollen.

Bedauerlicherweise erfährt Osttimor auch von anderen unterdrückten Völkern wenig Solidarität und Sympathie. Das traurigste Beispiel der jüngeren Zeit lieferte Nelson Mandela, der weit über seine Heimat Südafrika hinaus als Galionsfigur gegen Unrecht und Unterdrückung gilt.

Zwar erscheint es für Angehörige reicher Wohlstandsgesellschaften sicher fragwürdig, einen Mann zu kritisieren, der 26 Jahre lang aufgrund seiner politischen Überzeugungen und seiner Hautfarbe im Gefängnis verbracht hat, wenn er bei seinen Verbündeten nicht wählerisch ist. Dennoch gibt es Schamgrenzen, die eigentlich nicht überschritten werden sollten - schon aus Solidarität mit denen, die noch immer im Gefängnis sitzen und gefoltert werden. Nach Meinung vieler Timoresen hat Mandela eine solche Schamgrenze überschritten, als er im September 1990 der indonesischen Militärregierung seine Aufwartung gemacht hat. Er ließ sich dort als Staatsgast feiern und kassierte von der Regierung einen ansehnlichen Betrag für den Kampf des African National Congress (ANC) gegen die Apartheid-Politik in Südafrika. Sehr bald wurde deutlich, daß die Generäle in Jakarta keinesfalls uneigennützig gehandelt hatten. Sie nutzten dagegen den Besuch Mandelas weidlich aus, um sich als engagierte Kämpfer gegen die Apartheid zu profilieren. Dies ist umso makabrer, da die Militärregierung nicht nur in Osttimor und dem benachbarten melanesischen Westpapua mehrere hunderttausend Menschen ermordet, sondern nach ihrer blutigen Machtergreifung im Oktober 1965 etwa eine Million vermeintlicher Kommunisten, Gewerkschaftler und sonstige Oppositionelle liquidiert hat. Heute möchte Indonesiens Präsident Suharto zum Abschluß seiner politischen Karriere gern Präsident der Blockfreien Bewegung werden und dafür hat er allemal einige Petrodollar im Kampf gegen die Apartheid übrig.

Die Ignoranz gegenüber Osttimor ist besonders tragisch, da nur internationale Aufmerksamkeit

das Leiden der Menschen beenden kann. Die indonesische Regierung hat wiederholt bewiesen, wie sensibel sie auf öffentliche Kritik reagiert. Wenn sie zum Beispiel in der UNO verurteilt oder von der ehemaligen Kolonialmacht Portugal als Aggressor gebrandmarkt wird, folgt regelmäßig eine lange Rechtfertigung aus Jakarta. Westliche Staaten hätten es also in der Hand, die indonesische Regierung durch öffentlichen Druck oder Wirtschaftssanktionen zu Verhandlungen mit allen am Konflikt beteiligten Parteien zu drängen - die Voraussetzung für eine gerechte Lösung.

Diese Broschüre ist ein Versuch, das Schweigen über Osttimor zu brechen. Es geht dabei nicht ausschließlich um eine Dokumentation des Völkermords. Dazu liegen von namhaften Menschenrechtsorganisationen und Institutionen (u.a. Justitia et Pax, Diakonisches Werk, Gesellschaft für bedrohte Völker, Amnesty International) entsprechende Veröffentlichungen vor. Es geht hier in erster Linie darum, die timoresische Kultur näherzubringen. Die traditionelle Kultur, wie sie sich in Jahrhunderten entwickelt hat, ist heute weitgehend zerstört. Ein kleiner Teil lebt im Exil weiter, in den Überlieferungen der Menschen, die dem Terror entkommen sind und vielleicht können sich einige besonders abgelegene Gebiete der vollständigen Kulturvernichtung entziehen. Das ist schwierig zu beurteilen, solange die Inselhälfte noch immer nicht uneingeschränkt zugänglich ist.

Insgesamt jedoch hat die indonesische Invasion vieles unwiederbringlich zerstört, und diese Publikation ist ein bescheidener Versuch, etwas davon in Erinnerung zu bewahren.

Der zweite Teil befaßt sich mit den tragischen Ereignissen seit 1975, denn eine Veröffentlichung über Osttimor, die darauf nicht eingeht, ignoriert die Menschen, die diese Kultur geschaffen haben.

Wenn sich einige Leserinnen und Leser nach der Lektüre angesprochen fühlen, neben Südafrika, Mittelamerika oder dem Nahen Osten auch einmal Osttimor zu beachten, dann ist bereits ein Ziel erreicht. Adressen für die weitere Arbeit oder Literaturhinweise für weitere Informationen finden sich im Anhang.

K. L.

Besiedlungs- geschichte

Wer sich mit wissenschaftlichen Kriterien europäischer Forschung Timor annähert, um den Schleier zu lüften, der über der Vor- und Frühgeschichte der Insel liegt, wird sich schwertun. Es gab auch während der Kolonialzeit nur wenige, die Interesse hatten, die Siedlungsgeschichte des Landes zu erforschen.

Die Timoresen selbst begegnen ihrer Vergangenheit auf ganz andere Art. Zahllose Mythen und Sagen berichten über ihre Entstehung, Verbreitung und Glaubensvorstellungen. Dabei geht es nicht so sehr um vermeintlich objektive historische Fakten, sondern darum, eine eigene Identität aus der Überlieferung heraus zu finden. Die Mythen und Sagen erfüllen somit mehrere Funktionen:

Sie erklären den Menschen ihre Herkunft, ebenso wie ihren Platz im Kosmos und die Beziehungen zu den anderen Wesen materieller und geistiger Natur.

Bevor darauf näher eingegangen werden soll, ein Blick auf das, was europäische bzw. amerikanische Forscherinnen und Forscher nach ihren Kriterien über die Geschichte Timors und seiner Menschen herausgefunden haben.

Zu den wenigen, die überhaupt die Mühe auf sich genommen haben, Timor zum Schwerpunkt ihrer Untersuchungen zu machen, zählen die Niederländer Grijzen, Bijlmer, Kruyt und Willems zu Beginn dieses Jahrhunderts, der Portugiese A.A. Mendes Correa, der Österreicher Vroklage und der Niederländer P. Middelkoop in den vierziger und fünfziger Jahren und schließlich in jüngerer Zeit der Niederländer H.G. Schulte-Nordholt, der in Australien lebende deutschstämmige Joachim K. Metzner sowie die Amerikaner David Hicks, Shepard Forman und Elizabeth Traube.

Das Engagement der Jüngeren, gerade auf dem Hintergrund der tragischen Ereignisse in Osttimor seit 1975, ist sehr unterschiedlich. Elizabeth Traube und Shepard Forman sind entsprechend den Forderungen der modernen Ethnologie ihrer Verantwortung gegenüber den "Studienobjekten" durchaus gerecht geworden. Sie setzen sich in ihren Veröffentlichungen sowie auf Anhörungen, Kongressen und sonstigen öffentlichen Veranstaltungen mit Nachdruck für die Menschen auf Timor ein. Das Gegenteil ist bei David Hicks der Fall. Er hat sich - wohl im Hinblick auf seine eigene Karriere - auf die Seite der indonesischen Besatzungsmacht geschlagen und

ignoriert gänzlich das Schicksal der Menschen, die ihm und seiner Familie mehr als ein Jahr lang Gastfreundschaft und Unterstützung bei den Forschungen gewährt haben.

Aus all den Untersuchungen ergibt sich, daß Timor vermutlich schon vor über 10.000 Jahren besiedelt worden ist. Gesicherte Spuren lassen sich bis in die Jungsteinzeit im 6. Jahrtausend vor Christus zurückverfolgen. Damals breiteten sich in großen Teilen der Welt die Megalithkulturen aus. Das ist ein Sammelbegriff für verschiedene Gesellschaften, die monumentale Kultstätten, aber auch Gräber und einfache Mauern aus großen Steinblöcken ohne Mörtel und andere Bindemittel schufen. Über das Weltbild und die Sozialstruktur der unterschiedlichen Kulturen ist wenig bekannt.

Im südostasiatisch-pazifischen Raum hatten die Kulturen ihre wichtigsten Zentren auf Sumba und Nias. Auf Timor hinterließ die Epoche nur wenig Zeugnisse. Offensichtlich berührte die Megalithkultur die Insel allenfalls am Rande. In den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts fand der niederländische Forscher Dr. Willems Spuren zweier Megalithgräber im Westen Timors. Eines davon wird mit einem legendären König namens Sonba'i in Verbindung gebracht, der in vorgeschichtlicher Zeit über ein großes Reich geherrscht haben soll.

Bei den sonstigen Spuren aus der frühen Jungsteinzeit handelt es sich um Siedlungsreste, die zumeist auf hohen Felsen lagen und schwer zugänglich waren. Das könnte ein Hinweis auf zahlreiche kriegerische Auseinandersetzungen in vorgeschichtlicher Zeit sein, die den Menschen abverlangten, ihre Siedlungen an geschützten Orten zu errichten.

Auch die wenigen Informationen über die eigentliche Siedlungsgeschichte machen diese These plausibel. Timor war nämlich wegen seiner Lage als Bindeglied zwischen dem südostasiatischen und pazifischen Raum Ziel immer neuer Einwanderungswellen von Menschen unterschiedlicher Kulturen. Vermutlich waren die ersten Siedler melanesischer Herkunft. Sie gehörten damit zu einer Kultur, die in weit zurückliegender Zeit die Inselwelt des westlichen Pazifik – Papua Neu Guinea, Salomon Inseln, Kanaky (Neu Kaledonien), Vanuatu bis Fidschi – besiedelt hat und dort noch heute die Bevölkerungsmehrheit stellt. Ganz sicher wanderten jedoch bald auch negro- und alt (proto)-malaiische Völker vom asiatischen Festland im Nordwesten

von Timor sowie aus Ostasien über Celebes ein. Die Negritos, kleine, sehr dunkelhäutige Menschen, sind die eigentlichen Ureinwohner Südostasiens. Sie wurden im Laufe der Jahrhunderte immer weiter zurückgedrängt und bewohnen heute nur noch kleine Territorien, die den jeweiligen Eroberern - zu denen erst ganz zum Schluß die Europäer gehörten - wenig attraktiv erschienen. Sie werden bis heute extrem diskriminiert; von der einfachen Bevölkerung in der Regel ebenso wie von der Regierung. Zu den Negritos zählen unter anderem die Wedda auf Sri Lanka, die Orang Asli in Malaysia, die Aeta auf den Philippinen und die Kensiu in Thailand.

Die Proto-Malaien, die dritte Gruppe, die einen Beitrag zur Besiedlung Timors geleistet hat, sind die Vorgänger der malaiischen Mehrheitsbevölkerung in Südostasien. Die Bezeichnung ist eine ethnologische Verlegenheitslösung, denn es gibt keinen direkten Entwicklungsstrang von den Alt-Malaien zu den Malaien. Beides sind eigenständige Kulturen, die sich nur zu verschiedenen Epochen in der Region ausgebreitet haben und wie so häufig hat die Jüngere die Ältere zurückgedrängt. Allerdings stehen sich beide ethnisch und kulturell näher als etwa die Proto-Malaien den Negritos oder den Melanesiern. Zu den altmalaiischen Völkern, die bis heute ihre Identität bewahren konnte, zählen die Toraja auf Celebes, die Toba auf Sumatra, die Dayak auf Kalimantan/Borneo sowie die Igorot und Lumad auf den Philippinen.

Auf Timor hat sich keine der verschiedenen Einwanderungswellen allein durchgesetzt, und bis heute streitet sich die Wissenschaft über die jeweiligen Abgrenzungen und Zuordnungen.

Als die europäischen Kolonialmächte im frühen 16. Jahrhundert vor Timor auftauchten, waren die asiatisch-pazifischen Migrationswellen weitgehend abgeschlossen. Mit dem Kolonialismus faßte eine weitere Bevölkerungsgruppe auf Timor Fuß - nicht die Europäer, wie es vielleicht naheliegend sein könnte, denn die beschränkten sich auf einige wenige Orte an der Küste und hatten insgesamt wenig Interesse, im Land Wurzeln zu schlagen. Dagegen brachten die Portugiesen eine große Zahl schwarzer Soldaten aus Mozambique nach Timor. Sie vermischten sich mit den Einheimischen und gehörten somit zu den kulturprägenden Gruppen. Die Holländer nannten sie "schwarze Portugiesen". Außerdem kamen Hindus aus Portugals indischer Kolonie Goa nach Osttimor, doch blieb ihre Zahl gegen-

über den Schwarzen aus Mozambique gering.

Der niederländische Ethnologieprofessor Pieter Middelkoop unterscheidet sechs verschiedene Bevölkerungsgruppen für die gesamte Insel: ⁽²⁾

- Die Helunesen im äußersten Westen.
- Die Dawan oder Atoni im größten Teil von Westtimor.
- Die Belunesen oder Belu in Osttimor.
- Die Negritos, die Reste der frühen Einwanderungswellen.
- Die Neger; er benutzt die heute als diskriminierend empfundene Bezeichnung "Negroes" für die schwarzen Soldaten aus Mozambique und anderen Afrikakolonien.
- Die Mardijkers, die Fremden aus Übersee.

Die drei letztgenannten sind an keine bestimmte Region gebunden.

Diese Einteilung ist ausgesprochen grob, doch sie gibt die wichtigsten Linien an. Die Bezeichnung Belu für die Osttimoresen ist umstritten. Häufig wird die Mehrheitsbevölkerung Osttimors auch als Tetum bezeichnet. Die deutsche Ethnologin Michaela Appel lehnt die Bezeichnung Belu für die Osttimoresen sogar ab. Nach ihrer Einteilung sind die Belu der westliche Zweig der Tetum, der in Westtimor lebt. ⁽³⁾

Ähnlich problematisch ist auch die linguistische Unterteilung. Der amerikanische Ethnologieprofessor Shepard Forman unterscheidet zwei grundlegende Sprachfamilien, die malaio-polynesische (oder austronesische) sowie die papuanische (oder nicht-austronesische). Darauf aufbauend teilt er die Bevölkerung von Osttimor in 32 ethno-linguistische Gruppen ein. ⁽⁴⁾

Doch derartige Dispute sind kaum mehr als ethnologische Spielereien ohne Relevanz für die Menschen in Timor selbst. Allerdings zeigt die Uneinigkeit, wie fremd den Europäern die kleine Insel war und noch immer ist.

Überlieferungen und Mythen

Die Timoresen haben ihre eigenen Vorstellungen von der Entstehung und Besiedlung ihrer Heimat. Eine so unterschiedliche Herkunft und Zusammensetzung der Bevölkerung bringt eine Vielzahl unterschiedlicher Mythen und Sagen hervor. Ein Grundgedanke ist allerdings vielen gemeinsam, und er erinnert an die Lehren westlicher Esoterik: Das, was im Kleinen gilt, gilt auch im Großen; der Mikrokosmos ist ein Abbild des Makrokosmos.

In den timoresischen Schöpfungsmythen spielen immer wieder Höhlen, der Schoß der Mutter oder ganz direkt die Vagina der Frau eine wichtige Rolle. Wie jedes Individuum im Mutterleib entsteht und nach einer bestimmten Reifezeit ins Leben tritt, so ist die Erde und alles Leben in einer überdimensionalen göttlichen Höhle entstanden, gereift und irgendwann ans Licht getreten. Der Bauch von Mutter Erde und der persönlichen Mutter sind eins in der Tradition, und es gibt zum Beispiel in der Tetum-Sprache keinen Unterschied in der Bezeichnung für Raum, Gebärmutter und Grab. Alles wird "lolon" genannt.

In vielen alten Mythen sind Himmel und Erde eng verbunden. Das Himmelsgewölbe erstreckt sich unmittelbar über die Erde und bildet die überdimensionale Höhle. Die Verbindung war so eng, daß die Menschen auf Schlingpflanzen hinab und wieder hinaufklettern konnten. Auf diese Weise wurde die Erde von allen Lebewesen in Besitz genommen. Ein Schöpfergott kommt in den wenigsten Überlieferungen vor. Die Menschen waren einfach schon da - als Himmelswesen.

In der "Höhle Erde" herrschte alles im Überfluß, denn was die Menschen für das tägliche Leben benötigten, kam von oben - so reichte ein Reiskorn, um eine ganze Gemeinschaft satt zu machen.

Die Zusammenarbeit von Gottheit und Mensch schuf auch die Gestirne, denn in der Höhle war es dunkel. Die Gottheit schickte einen weißen Hahn zu den ersten Menschen, der ihnen auftrug, Speichel ans Firmament zu streichen. Daraus entstanden die Sterne. Der Hahn spornte die Menschen immer wieder an, und so nahm die Zahl der Sterne immer mehr zu. Aus einem besonders kräftigen Speichelfleck entstand der Mond, doch noch immer fehlte die Sonne, die als letztes erschaffen wurde. Dafür reichte der gewöhnliche Speichel der Menschen nicht. Er wurde rot gefärbt und immer wieder verdickt, bis endlich das größte Gestirn entstanden war. Da-

mit war es hell geworden in der "Höhle Erde".⁽⁵⁾

Über die weitere Entwicklung gehen die Vorstellungen auseinander. Manche Traditionen sagen, der Mann habe das Firmament nach oben gedrückt und die Frau die Erde nach unten. So sei schließlich die Verbindung zwischen den Welten zerstört worden. Andere sehen darin einfach ein göttliches Werk, ohne dies näher zu erläutern. Wieder andere sehen die Trennung als Resultat der Unzulänglichkeit der Menschen, die in ihrer Gier mehr als ein Reiskorn gekocht oder auf andere Art die natürlichen Gesetze mißachtet haben; ein timoresischer Sündenfall also.

Auch nach der räumlichen Trennung von Erde, die überwiegend als weiblich, und Firmament, das überwiegend als männlich angesehen wurde, blieb eine geistige Verbindung bestehen. Das gilt auch für die Bewohner der jeweiligen Sphären. Das Bindeglied nach der räumlichen Trennung sind die Toten, die nicht unerreichbar entrückt sind. Geburt und Tod sind nur zwei unterschiedliche Pforten - die eine zum Eintritt in die materielle Welt, die andere zur Rückkehr in die Ahnenwelt. Ob die Timoresen, wie viele andere alte Völker nicht nur im asiatisch-pazifischen Raum, an eine körperliche Wiedergeburt geglaubt haben, geht aus den Forschungsstudien nicht hervor. Auf jeden Fall ist davon nirgendwo die Rede, doch entsteht auch der Eindruck, als sei der Frage nie nachgegangen worden. Möglicherweise beschränkt sich der Lebenszyklus jedoch tatsächlich auf eine irdische Existenz. In ihr zählen die Geister der Ahnen genauso zur Gemeinschaft wie die Lebenden, und sie können, wie Freunde und Nachbarn, ebenso um Hilfe und Beistand angegangen werden. Falls sie jedoch ignoriert und ihre Bedürfnisse mißachtet werden, entschließen sie sich manchmal, die Lebenden zu strafen, doch an sich sind sie nicht böse.

Die Hochzeit fungiert als eine rituelle Verbindung von Geburt und Tod und nimmt deshalb eine bedeutende Stellung im sozialen Leben ein. Hochzeiten im Sinne ritueller Vereinigungen sind auch zwischen den Menschen der materiellen Welt und den Geisteswesen möglich. Sie müssen nach strengen Vorschriften über die Bühne gehen und bringen der Gemeinschaft dann Wohlergehen und Reichtum. Werden die Vorschriften nicht eingehalten, drohen Chaos und Niedergang.

Insgesamt sehen die Timoresen die Natur nicht als besonders bedrohlich an. Nur wenn die natürlichen Gesetze mißachtet werden, wenn bestimmte Opferungen, die etwa zur Erntezeit vorgeschrieben sind, nicht eingehalten werden, rächt sich die Natur.

Tiere spielen nicht nur für den Lebensunterhalt, sondern auch in den Mythen eine wichtige Rolle. Dem bereits erwähnten Hahn, Büffeln, Hunden oder auch Fischen messen die Menschen eine besondere Bedeutung in ihren eigenen Schöpfungsgeschichten bei. Über allen aber steht das Krokodil, auf das die Menschen die Entstehung ihrer Insel zurückführen. Timor ist den Überlieferungen zufolge eine relativ junge Insel, jünger als andere Territorien und sogar als das Menschengeschlecht selbst.

Folgendermaßen erklären sich die Menschen in Timor ihre Existenz:

In einem fernen Kontinent ging einst ein Krokodil an Land. Es war lange unterwegs und verlor allmählich seine Orientierung. Außerdem setzten ihm die Hitze und Trockenheit zu, und es drohte zu verenden. Dies bemerkte ein kleiner Junge, der Mitleid mit dem großen Tier bekam. Er bot seine Hilfe an und führte es sicher zum Meer zurück.

Dort angekommen war das Krokodil voller Dankbarkeit gegenüber dem Jungen. Es versprach, "ich besitze nicht viel und kann Dir deshalb nichts schenken, aber Du hast einen Wunsch frei". "Schön", antwortete der Junge, "bring mich bitte zum Land der goldenen Sonne". Das Krokodil willigte ein, ließ den Jungen auf seinen Rücken steigen, und so begann eine lange Reise über das Meer.

Mit der Zeit wurde das Krokodil hungrig, und es kam fast in Versuchung, den Jungen zu verspeisen, doch die anderen Tiere ermahnten es, das darfst Du auf keinen Fall, er hat Dir doch das Leben gerettet. Da es im Grunde ein gutes Krokodil war, zeigte es sich einsichtig und zog weiter mit dem Jungen, denn der Weg zur goldenen Sonne war weit.

Irgendwann war das Krokodil am Ende seiner Kräfte. Es blieb auf dem Wasser liegen und schlief ein. Dabei dehnte sich sein Umfang immer mehr aus, bis es schließlich die heutige Größe der Insel Timor angenommen hatte. Der Junge aber betrachtete die neue Insel als seine Heimat und wurde zum Urahn aller Timoresen. Noch immer gilt Osttimor als "Land des

schlafenden Krokodils". In einigen Gegenden ist es ein strenges Tabu, Krokodile zu töten.

Die goldene Sonne, nach der sich der erste Timorese gesehnt hat, spielt noch immer eine wichtige symbolische Rolle. Manche timoresische Oberhäupter tragen auf ihrer Brust eine große goldene Scheibe als Zeichen ihrer Würde, die an die mythische goldene Sonne erinnern soll.

Viele timoresische Völker benutzen Vergleiche aus der Botanik, um ihre Existenz zu erklären. Die amerikanische Ethnologin Elizabeth Traube berichtet in diesem Sinne von den Mambai, einem 80.000-Seelen-Volk in den Bergen Zentraltimors südlich der Hauptstadt Dili. Für die Mambai ist die Ordnung der Welt wie ein Baum. Der Stamm (fu) repräsentiert die Vergangenheit, die Äste (lau) die Gegenwart. Sie sind stark differenziert, wie die sozialen Gruppen im Alltag. Die Mambai sehen es als große Gefahr, sich in den Verzweigungen des Alltags zu verzetteln und den Kontakt zum Ursprung zu verlieren. Für ein erfülltes Leben ist es unerlässlich, nach dem Stamm zu suchen, der all die Äste trägt. ⁽⁶⁾

Interessanterweise haben die Mambai auch die Kolonialzeit in ihre Tradition integriert. Demzufolge sind die Portugiesen die jüngeren Brüder der Timoresen. In grauer Vorzeit haben sie ihre Heimat verlassen, um in der Ferne ihr Glück zu suchen. In der Zwischenzeit sind die älteren Brüder müde geworden. Deshalb haben sich die jüngeren entschlossen, zurückzukehren und an ihrer statt die Herrschaft auszuüben.

Mit dieser mythologischen Überhöhung wurde keineswegs - wie es zunächst erscheinen könnte - koloniale Willkür gerechtfertigt. Die jüngeren Brüder waren nämlich keine absoluten Herrscher. Sie mußten sich im Gegenteil strengen Regeln für das verantwortliche Amt und das allgemeine Wohl unterwerfen. Hielten sie sich nicht an die Gesetze, war Rebellion der älteren Brüder nicht nur erlaubt, sondern geradezu geboten. ⁽⁷⁾

Kontakt mit ausländischen Mächten

Schon lange bevor die Portugiesen kamen, unterhielten die Timoresen Beziehungen zu den benachbarten Völkern, doch gelang es keinem der Großreiche oder der dominierenden Geistesströmungen, auf der Inselhälfte Fuß zu fassen. Hartnäckig behaupteten die Menschen ihre Eigenständigkeit - gegenüber dem Buddhismus, der im ersten vorchristlichen Jahrtausend auf Java und anderen Inseln verbreitet war, gegenüber dem mächtigen Hindureich Majapahit, das zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert den indonesischen Archipel beherrschte; gegenüber arabischen Händlern, die den Islam nach Südostasien brachten; gegenüber den Japanern, die im Zweiten Weltkrieg ähnlich wie die Nazis in Europa die Grenzen im asiatisch-pazifischen Raum neu ziehen wollten und letztlich auch gegenüber den Portugiesen.

Seit dem 10. Jahrhundert existierten Handelsbeziehungen mit China. Das führte zu Niederlassungen chinesischer Kaufleute, die bis zur indonesischen Invasion eine wichtige Rolle in der osttimoresischen Wirtschaft spielten. Der vor-koloniale Handel reichte sogar bis Indien und vereinzelt bis Venedig, wie Perlen und Stoffe aus diesen Gebieten bezeugen. Zudem untermauern Überlieferungen, Gebräuche und bestimmte sprachliche Besonderheiten den Kontakt zum Westen.

Die Portugiesen waren die ersten, die unmittelbar in die gewachsenen Strukturen eingriffen - oder dies zumindest zaghaft versuchten. Der vermutlich erste Europäer, der timoresischen Boden betrat, war im Jahr 1515 der portugiesische Geistliche Antonio de Taveira. Er befand sich angeblich in Begleitung eines befreundeten Kaufmanns auf Weltreise, doch über sein Wirken ist wenig bekannt. Kurz zuvor hatten die Portugiesen den Seeweg nach Indien entdeckt und die legendären Inseln der kostbaren Gewürze (gemeint sind die Molukken) gefunden.

Die Portugiesen konnten sich in Asien jedoch nicht lange behaupten.

1595 gelang es einem Niederländer, die Karten mit den geheimen Seerouten von Lissabon nach Amsterdam zu schmuggeln. Sieben Jahre später gründeten die Niederländer die "Ostindische Kompanie", die es sich zum Ziel machte, die "hinterindischen" Territorien für die Krone zu gewinnen. Der Herausforderung aus dem Norden waren die Portugiesen nicht gewachsen. Sie mußten ihre Niederlassungen auf Malakka, Java, Celebes, den Molukken sowie den Kleinen

Sundainseln allmählich räumen. Nur Osttimor blieb unter ihrer Flagge.

Die Grenze zwischen West- und Osttimor bzw. zwischen dem niederländischen und portugiesischen Kolonialreich wurde endgültig erst 1904 vertraglich festgelegt. Sie mag als Produkt willkürlicher kolonialer Aufteilung erscheinen, und in der Tat hat der langjährige indonesische Außenminister Mochtar Kusumadarmas die Annexion Osttimors durch sein Land als "Korrektur der Geschichte" bezeichnet.

Eine solche Sichtweise ignoriert indes, daß bereits vor dem Auftauchen der Kolonialmächte eine ethnische Differenzierung begonnen hatte. Sie steckte zweifellos noch in den Anfängen, doch war die Aufteilung mehr als bloße Kolonialwillkür. Unter den verschiedenen ethnischen Gruppierungen war im Westen ein Fürstentum von Servia besonders einflußreich geworden. Es berief sich auf den erwähnten mystischen König Sonbai'i.

In Osttimor waren die Herrscher von Belu zu überregionaler Macht emporgestiegen. Zweifellos waren beide keine Imperien nach europäischem Maßstab - und zwar nicht nur, was die Ausdehnung, sondern auch was die Ausübung der Macht anging. Ihre Krieger kontrollierten nicht wirklich die Siedlungsgebiete anderer Völker. Sie konnten sie allenfalls zu Tributzahlungen verpflichten.

Dennoch nutzten die Kolonialmächte die in Ansätzen vorhandenen Machtstrukturen aus und bauten darauf ihr Einflußgebiet auf. Die lokalen Herrscher von Servia und Belu erhielten sogar den Königstitel zugesprochen. Damit wurde die unterschiedliche Entwicklung der Inselhälften zementiert, und im Laufe der Jahrhunderte bildete sich in Osttimor ein eigenständiges nationales Bewußtsein. Die Debatte darüber, ob das als Rechtfertigung für den Anspruch auf Eigenständigkeit und das Recht auf Selbstbestimmung ausreicht, ist ebenso akademisch wie die genaue ethno-linguistische Einteilung der einzelnen Volksgruppen.

Westtimor gehört seit der Unabhängigkeit 1945 zur Republik Indonesien. Es gibt dort keine nennenswerte Bewegung, die das infrage stellt.

Die traditionellen Strukturen

Wie bei vielen Völkern, die sich den technischen Errungenschaften der vermeintlichen Zivilisation entzogen haben, bestimmt der Rhythmus der Jahreszeiten den Alltag der Timoresinnen und Timoresen.

Prägend ist bis heute vor allem das Wechselspiel von Regen- und Trockenzeit. Die intensive Regenzeit beginnt im November/Dezember und dauert zunächst drei Monate. Dann läßt der Regen etwas nach, um im Mai/Juni noch einmal heftiger zu werden. Danach folgt die Trockenzeit, die etwa die zweite Jahreshälfte andauert. Der Niederschlag während der Regenzeit ist sehr intensiv. Er liegt häufig über 50 mm, in manchen Gebieten sogar über 80 mm pro Woche. Die Temperaturen schwanken nur wenig. Die täglichen Höchstwerte liegen im Tiefland während des gesamten Jahres über 30 °C und die tiefsten Werte fallen selten unter 20 °C. In den Bergen wird es allerdings nachts sehr viel kälter, örtlich nicht einmal 10 °C.

Regenzeit bedeutet Aussaat und Trockenzeit Ernte. Letztere beginnt gewöhnlich im August mit der Reisernte, dem Grundnahrungsmittel. Darüber hinaus werden verschiedene Gemüsesorten, Süßkartoffeln, Yams, Mais und Bananen angebaut. Seit der Kolonialzeit kommen Kaffee, sowie im geringen Umfang Gummi und Kokospalmen für den Weiterverkauf dazu.

Neben der Landwirtschaft ist die Tierhaltung weit verbreitet. Der Wasserbüffel spielt dabei eine besondere Rolle, denn er hat nicht nur praktische Bedeutung für den Fleischtopf oder als Zugtier, wenn die Felder bestellt werden müssen, sondern auch soziale oder gar religiöse. Die Anzahl der Wasserbüffel und die Länge der Hörner prägen das soziale Ansehen der Besitzer, und die Hörner bestimmen sogar den Preis der Tiere auf dem Markt. So kommt es bisweilen zu Streitigkeiten, wenn der Verkäufer die Hörner an den Außenseiten, der Käufer jedoch an den kürzeren Innenseiten messen will.

Obwohl Timor nicht so fruchtbar ist wie etwa Java mit seinem Lavaboden, hatten die Menschen dennoch ihr Auskommen. Berichte über Hungersnöte finden sich in zeitgenössischen Quellen von Ethnologen und Kolonialbeamten nicht - im Gegenteil, frühe europäische Reisende zeigten sich ausgesprochen beeindruckt von dem natürlichen Reichtum auf Osttimor:

"Diese Insel ist ein irdisches Eden, in dem nur die Menschen schlecht sind. In den Bergen benötigt

der Reis keine arbeitsintensive Kultivierung, wie es im Tiefland der Fall ist. Schafe, Ziegen und Büffel sind eine Augenweide, die Früchte und das Gemüse wohlschmeckend und das Trinkwasser exzellent", so der Dominikanerpater Miguel Rangel 1630. ⁽⁸⁾

An der geographischen und klimatischen Situation hat sich seitdem nichts geändert. Insofern strafen derartige Berichte, selbst wenn sie lange Zeit zurückliegen, unter anderem das Auswärtige Amt in Bonn, Lügen.

Dort waren in den Jahren 1978/79 zahlreiche Gesuche für humanitäre und politische Hilfe angesichts einer katastrophalen Hungersnot auf Osttimor eingegangen. Ursache der Hungersnot war die indonesische Kriegstaktik, die planmäßig die Ernten vernichtet hat, um die Widerstandsmoral der Bevölkerung zu brechen. Das Auswärtige Amt hat derartige Hintergründe auf zum Teil sehr zynische Art geleugnet, denn das hätte ja eine Anerkennung der indonesischen Kriegsverbrechen bedeutet.

So hieß es in einem Schreiben des Ministeriums: "...Bitte vergessen Sie eines nicht: Osttimor hat dieselben Probleme wie die anderen Kleinen Sundainseln: Es mangelt an ausreichendem ganzjährigen Regenfall, die Bodenerosion ist weit fortgeschritten. Angesichts relativer Überbevölkerung ist in jener Region Hunger endemisch. Unterernährung tritt immer dann auf, wenn eine oder zwei Ernten dürrig ausfallen ..." ⁽⁹⁾

Um die medizinische Versorgung war es im alten Osttimor möglicherweise nicht so gut bestellt wie um die Ernährung. Berichte von Kolonialbeamten klagen bisweilen über weit verbreitete Malaria, doch ist dabei Vorsicht angebracht. Zum einen hat die Kolonialverwaltung nur einen kleinen Teil der Bevölkerung wirklich kontrolliert, und zum anderen mag mancher Beamte schauderhafte Statistiken über Malaria- oder andere Epidemien benutzt haben, um bei der Kolonialverwaltung, die ohnehin niemals den Wahrheitsgehalt überprüfen würde, mehr Geld herauszuschlagen.

Als Verkehrsverbindungen zwischen den Dörfern dienten Trampelpfade, auf denen Pferde und Maultiere das beste Transportmittel waren.

Das Landkonzept in Osttimor war nicht einheitlich. Es gab einzelne Gegenden mit privatem Landbesitz, doch war das nicht die Regel. Weiter verbreitet und historisch tiefer verwurzelt war ein System von kommunalem Landbesitz mit indivi-

duellen Pächtern. Danach hatte jedes Mitglied der Gemeinde das Recht, öffentliches Land für den eigenen Bedarf zu kultivieren. Das Dorfoberhaupt kontrollierte die Vergabe.

Das Land blieb öffentliches Eigentum, doch die einzelnen durften über ihre Erträge frei verfügen - bis auf die obligatorische Abgabe an das Dorfoberhaupt und den Stammesführer. Letzterer wurde während der Kolonialzeit als "Chefe de Suku" bezeichnet. Ein Suku (oder Suko) war die wichtigste Verwaltungseinheit im traditionellen Osttimor. Sie umfaßte bis zu einem Dutzend Dörfer von Menschen der gleichen Kultur- und Sprachfamilie.

Wenn jemand das ihm zugewiesene Land unbearbeitet ließ, verlor er damit nicht automatisch die Nutzungsrechte. Zeigte jemand anderes Interesse, mußte er sich mit dem ursprünglichen Pächter einigen, was zumeist über die Zuteilung eines Teils der Ernte geschah.

Die Tiere waren Privatbesitz, doch Land in der Umgebung einer Ansiedlung, auf dem die Tiere weiden konnten, oder wo Holz für den Häuserbau gesucht wurde, war öffentlicher Besitz.

Viele Dörfer unterhielten einen Waldaufseher oder Förster, der über das kommunale Land wachte, bei Feuer und Diebstahl zur Stelle war und sonstige Gefahren für das Gemeinschaftseigentum abwehren mußte. Zu den Bäumen und Pflanzen hatten die Timoresen offenbar ein sehr vertrautes Verhältnis. Prof. Schulte-Nordholt schildert einen Wettbewerb an einer Schule, die ermitteln wollte, wer die meisten Bäume und Pflanzen kennt. Die siegreiche Klasse brachte es auf stattliche 670 Arten. ⁽¹⁰⁾

Kleinere Streitigkeiten konnte der Förster regeln. Gelang ihm das nicht, kam der Fall vor das Dorfoberhaupt. In schwerwiegenden Fällen hielt der sogar eine öffentliche Versammlung ab, auf der Tiere und Früchte geopfert wurden, um die Bewohner an die Bedeutung des Eigentums zu erinnern. Besonders gravierende Vergehen oder Meinungsverschiedenheiten zwischen verschiedenen Dörfern eines Suku schlichtete der "Chefe de Suku". Gerade im Zuge eines wachsenden Bevölkerungsdrucks häuften sich Grenzstreitigkeiten zwischen den Dörfern, die manchmal Anlaß für kriegerische Auseinandersetzungen waren.

Insgesamt wurden alle sozialen Belange in Osttimor auf möglichst niedriger Stufe gelöst; selten ging etwas über die Ebene des Suku hinaus.

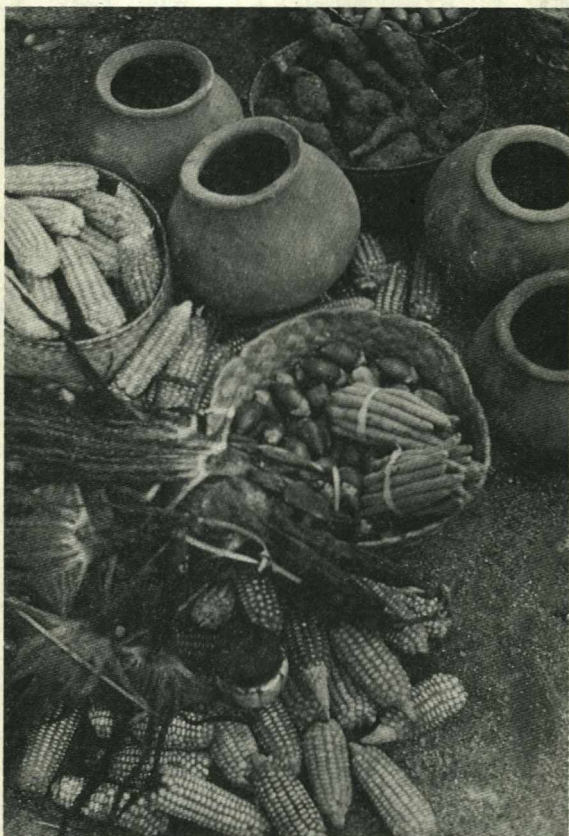
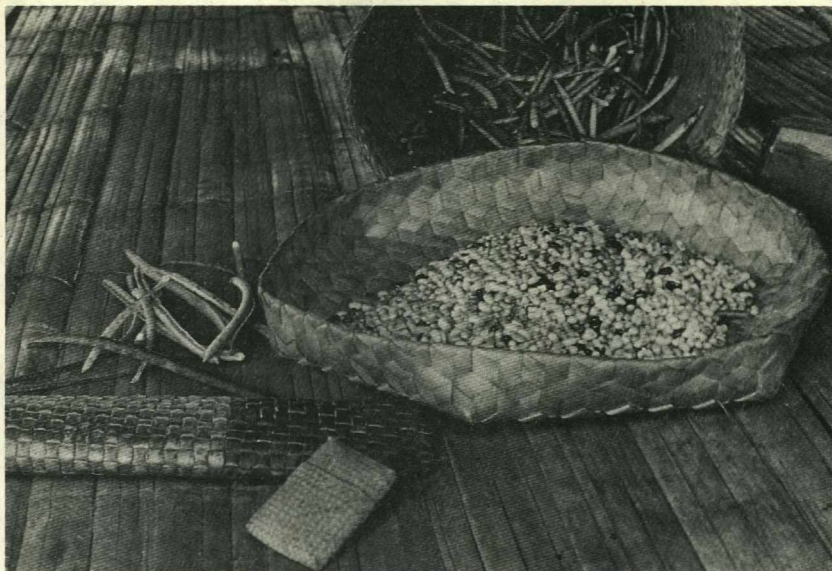
Dadurch konnte sich keine starke Zentralgewalt etablieren, die Ambitionen auf weitere Eroberungen entwickelt hätte. Selbst die kriegerischen Auseinandersetzungen blieben zumeist auf kleiner Flamme. So war es undenkbar, etwa einen Vernichtungsfeldzug gegen ein befeindetes Dorf oder Volk zu führen.

Die Gesellschaft war insgesamt patriarchalisch organisiert. Die Erbfolge lief nahezu ausnahmslos über die männliche Linie vom Vater zum Sohn oder jüngeren Bruder. In manchen Gegenden konnte ein Mann mehrere Frauen - in der Regel Schwestern - ehelichen.

Viele Häuser, die zum Schutz vor Ungeziefer auf Pfählen errichtet wurden, hatten zwei Eingänge, einen für die Männer vorne und einen für die Frauen hinten.

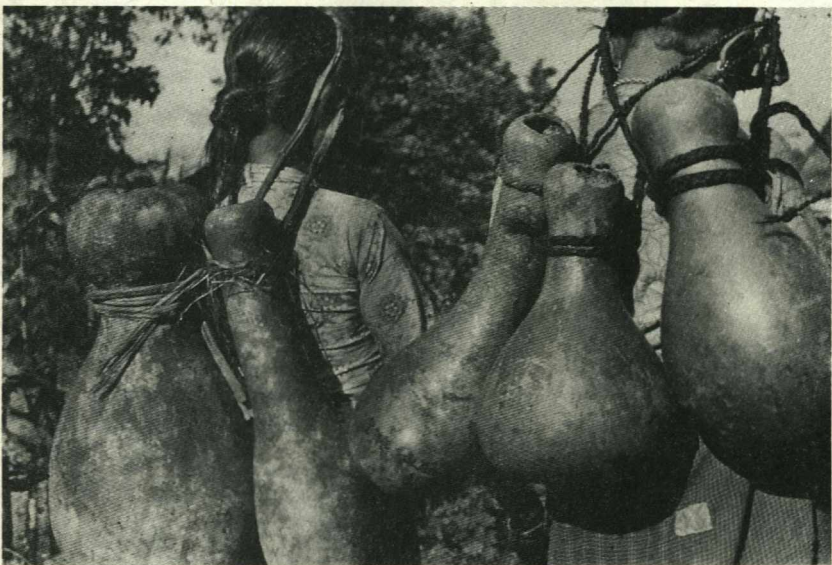
Während die Frauen also im öffentlichen Leben eine unbedeutende Rolle spielten, konnten sie ihre Eigenständigkeit im privaten Bereich durchaus wahren. Das beschränkte sich nicht nur auf die Pflichten bei der Haus- und Feldarbeit. Sie hatten auch ihren Rückzugsbereich, der für Männer tabu war. Dort blieb Raum für ihre sozialen Kontakte und ihre eigenen Rituale ohne männliche Einwirkungsmöglichkeit.

Möglicherweise war die timoresische Gesellschaft nicht von Beginn an patriarchalisch organisiert. Dies kann erst das Ergebnis einer kulturhistorischen Entwicklung gewesen sein, denn in den ältesten Gottesvorstellungen dominiert keineswegs ein allmächtiger Vater, sondern ein dualistisches Wesen, bei dem die empfangende und gebärende Frau ihren gleichberechtigten Platz neben dem gestaltenden Mann einnimmt.



Die Dörfer in Osttimor
waren traditionell
Selbstversorger.
Das Angebot auf den
Märkten umfaßte
Mais, Süßkartoffeln
und verschiedene
andere Gemüsesorten.

Wasser, ein kostbares
Gut, mußte oft über
lange Strecken trans-
portiert werden
(Fotos: Elaine Brière).





Wasserbüffel bilden
das Rückgrat der
Landwirtschaft.



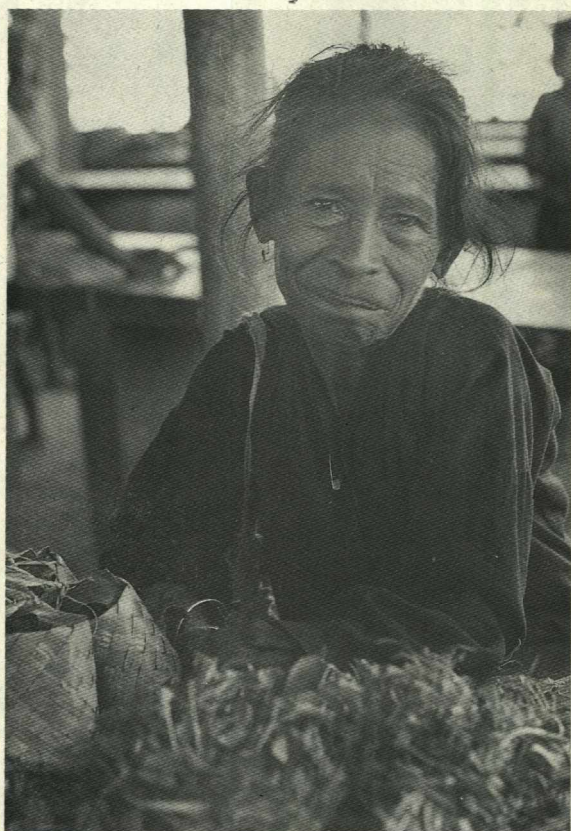
Einfache, aber
effektive Geräte helfen
den Frauen bei der
Nahrungszubereitung.

Schweine gehörten
zum selbstverständ-
lichen Besitz jeder
Dorfgemeinschaft
(Fotos: Elaine Brière).





Auch Fischfang diente
traditionell zur Versor-
gung der Menschen.



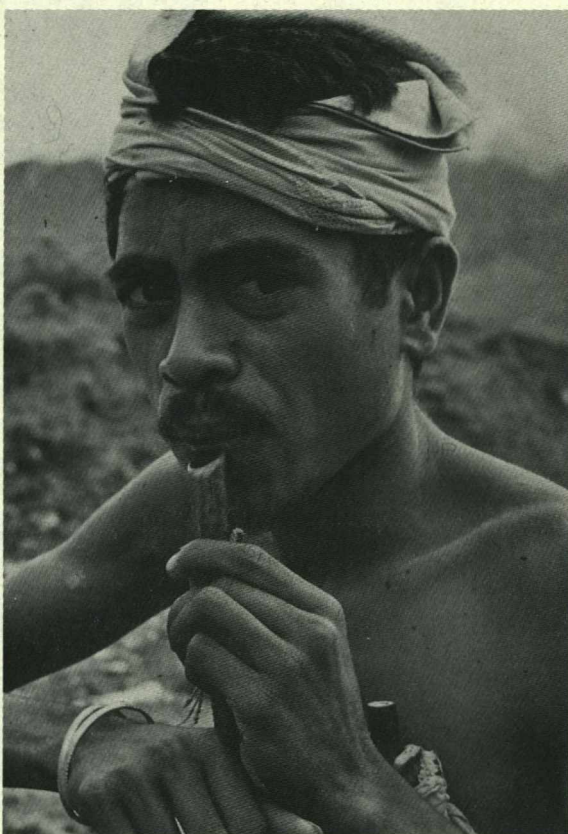
Tabakverkäuferin.

Fischer beim
Reparieren der Netze
(Fotos: Elaine Brière).





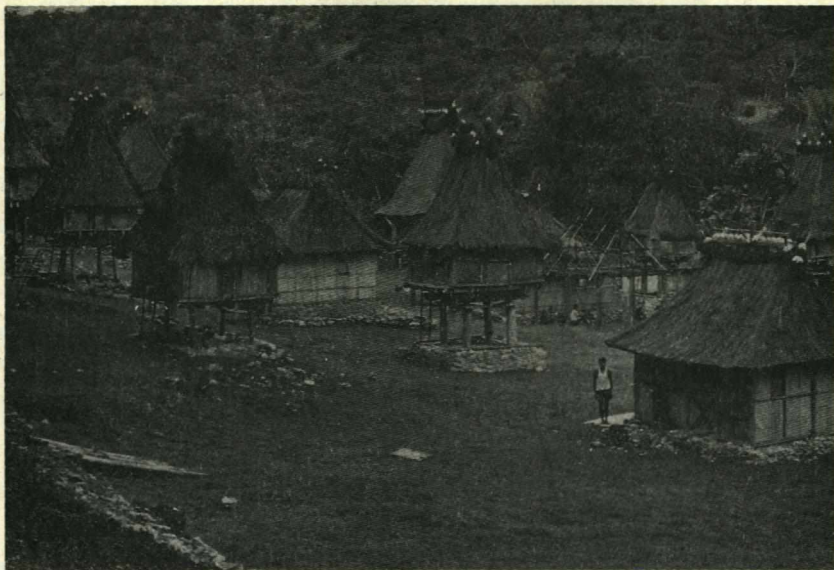
Trampelpfade waren die einzigen Verbindungswege zwischen den Dörfern.



Vor der Invasion konnten die Timoresen noch ihre eigenen Lieder spielen.

Am Rande eines Dorfes in den Bergen (Fotos: Elaine Brière).

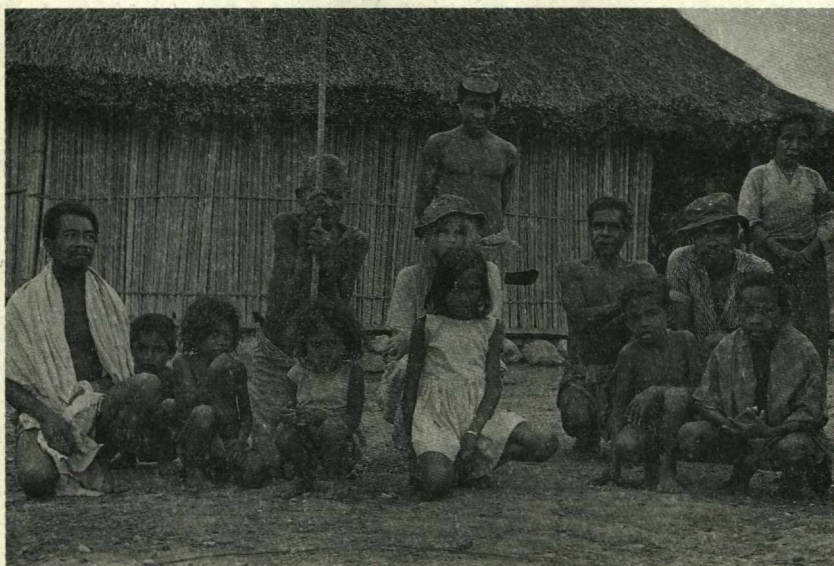




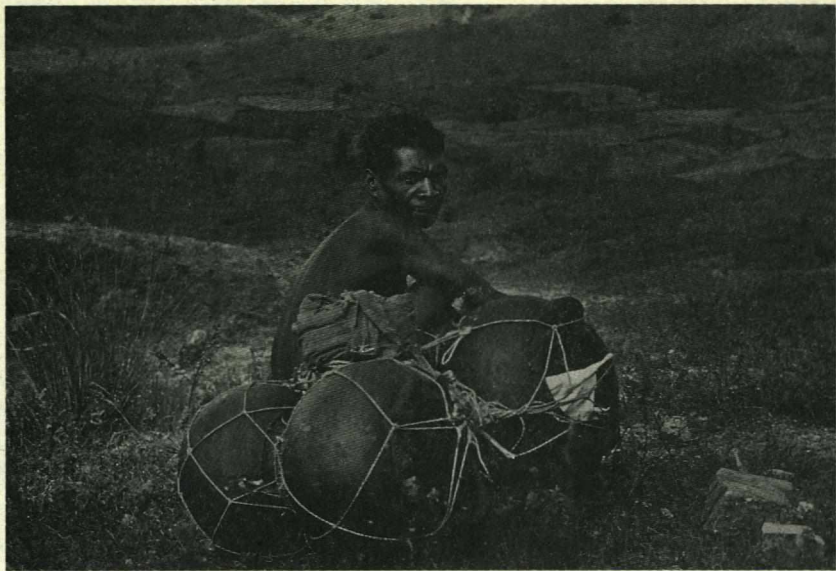
Typisches Dorf in den Bergen.



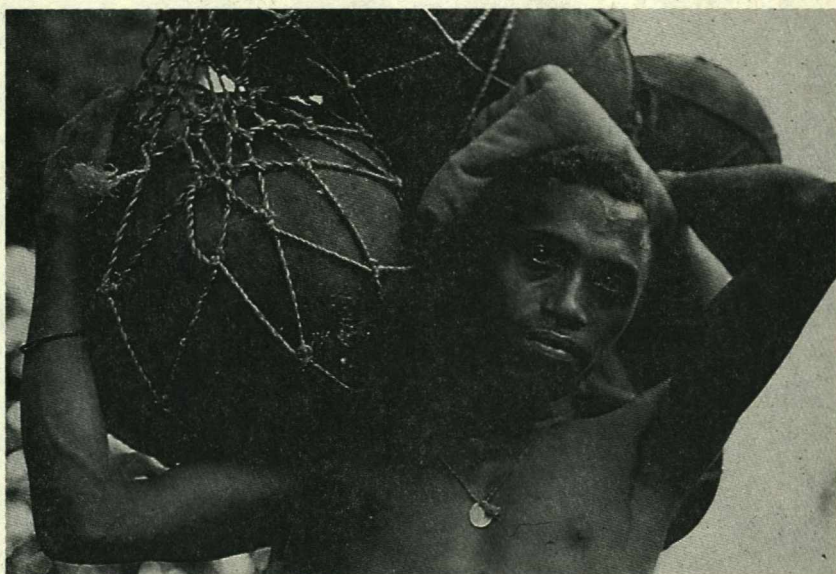
Pfahlbauten dienten als Schutz vor Ungeziefer.



Großfamilie (mit Fotografin) (Fotos: Elaine Brière).



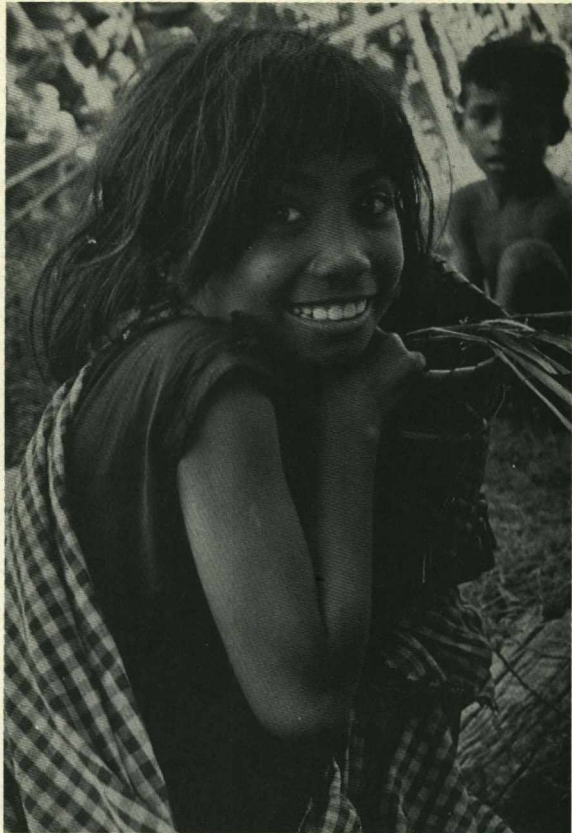
Auf dem Weg zum Markt.



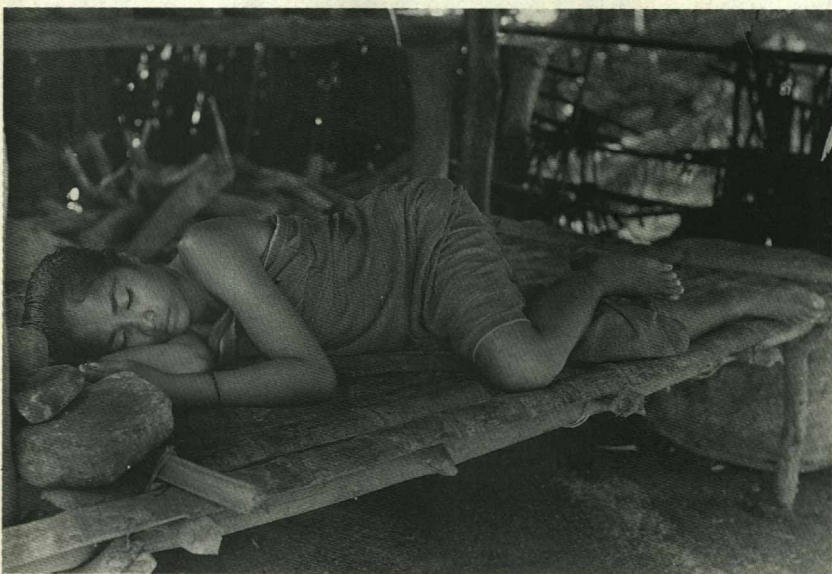
Auf dem Weg zum Markt.



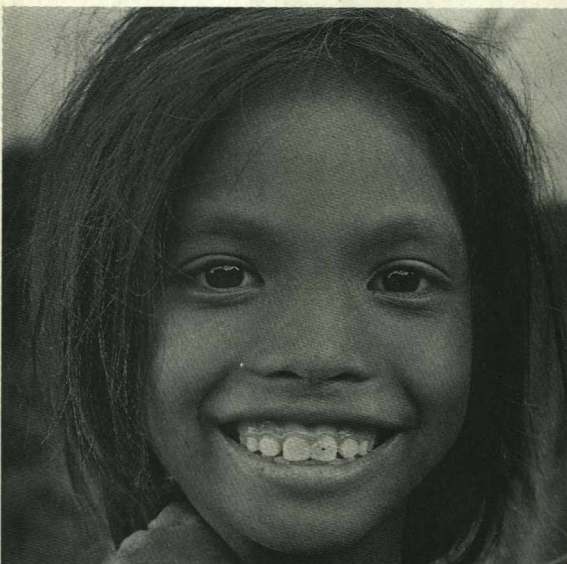
Rückkehr vom Sonntagsmarkt (Fotos: Elaine Brière).

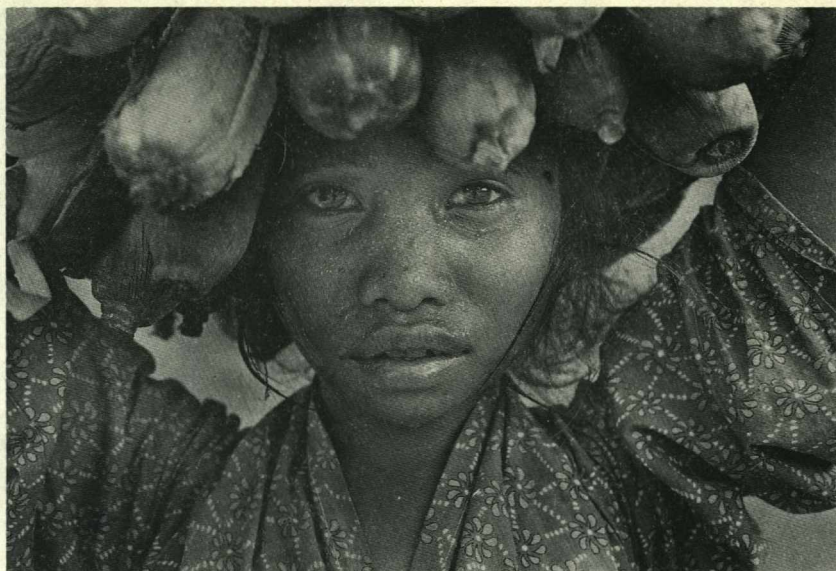


1974 blickten die
Timoresen noch
hoffnungsvoll in
die Zukunft.



Frauen aus Osttimor
(Fotos: Elaine Brière).

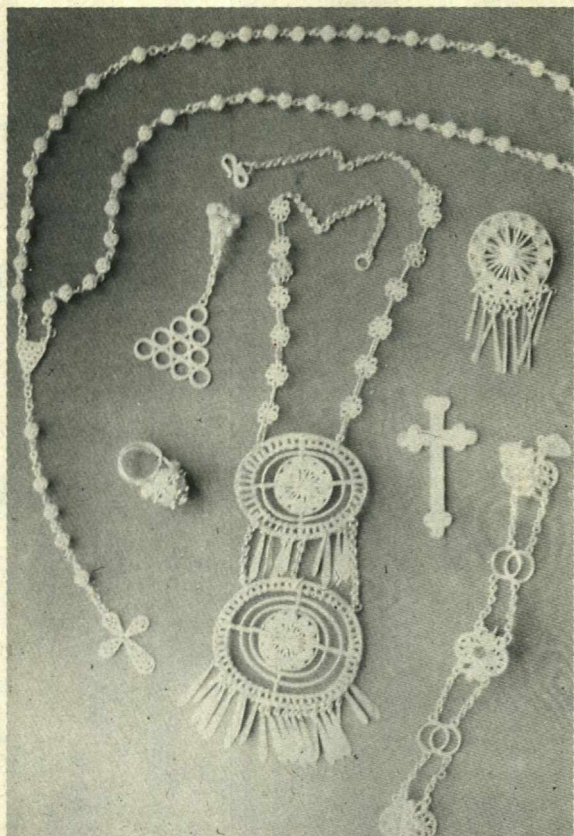




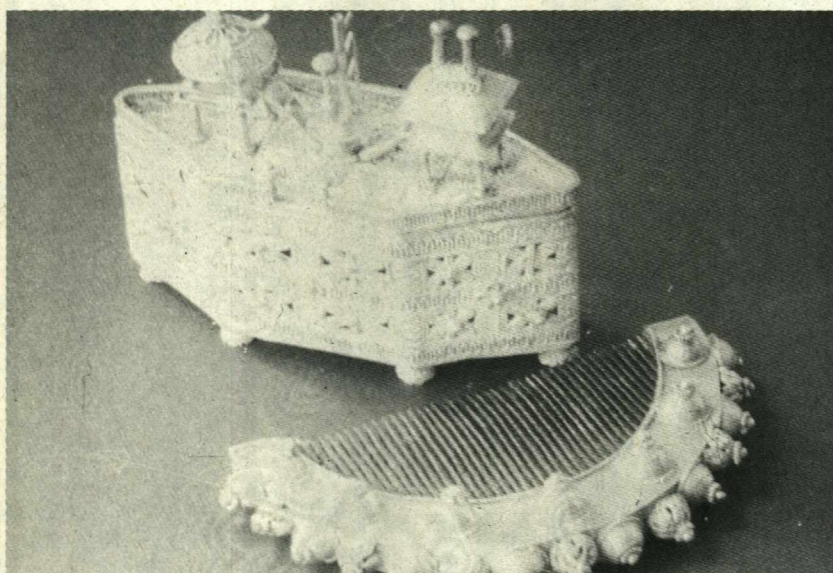
Frauen aus Osttimor
(Fotos: Elaine Brière).

Kinder einer katho-
lischen Schule (Foto:
Katholische Kirche).





Religiöse Gegenstände
der Kirche und vor-
christlicher Tradition
(Fotos: Katholische
Kirche).

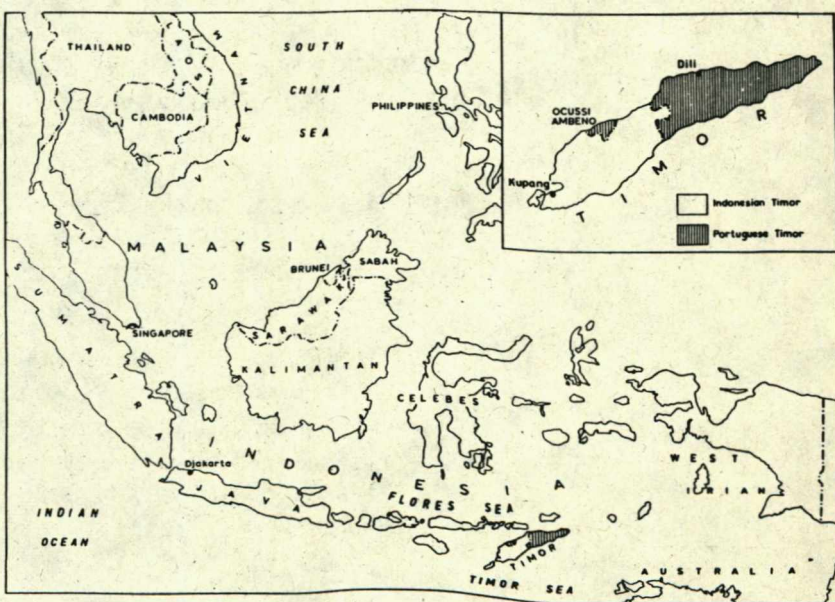


Msgr. da Costa Lopez,
Kirchenoberhaupt der
Katholischen Kirche in
Osttimor von 1977-1983
(Foto: Christa Stolle).



Mit Grausamkeiten gegenüber der Zivilbevölkerung versucht die indonesische Armee, den Widerstand der Bevölkerung zu brechen.

(Fotos: Oppositionelle Kräfte innerhalb der indonesischen Armee. Diese Fotos wurden unter großer Gefahr aus dem Land geschmuggelt, um die Weltöffentlichkeit wachzuerütteln.)



Unter der Kolonialherrschaft

Die Portugiesen machten sich bei der kolonialen Einverleibung Osttimors die vorhandenen Sozialstrukturen zunutze. Diese Vorgehensweise bestimmte ihre Politik über weite Strecken während der kolonialen Epoche - zumindest in einem Land wie Timor, das für die Mächtigen in Lissabon bei weitem nicht die Bedeutung hatte, wie etwa die reichen Afrikakolonien Angola und Mozambique. Wirtschaftlich gab es in Osttimor nur zwei lukrative Produkte: Sandelholz und Kaffee; dazu kam etwas Gummi und Kokosöl. An allem hielten sich die Portugiesen in typisch kolonialer Raubmanier schadlos. So waren die wertvollen Sandelholzbestände bis zum 19. Jahrhundert geplündert.

Ansonsten interessierte sich Lissabon für die weit entfernte Insel nicht allzusehr. Der König überließ es Dominikanerpadres, mit Feuer und Schwert christlich-abendländisches Gedankengut zu verbreiten. Dabei waren die Dominikaner auf ihre Art ebenso Teil des kolonialen Systems, und sie wollten mehr als nur "Seelen retten". Ihre Schulen und Seminare in den Küstenorten blieben jahrhundertlang die einzigen institutionalisierten Ausbildungsstätten für die Einheimischen. Im Laufe der Zeit gründeten sie auch Niederlassungen in größeren Dörfern des Landesinneren, doch hielt sich ihr Einfluß insgesamt in Grenzen. Formal waren bis zum Ende der Kolonialzeit höchstens ein Drittel der Osttimoresen katholisch getauft.

Schon die Bevölkerungsverteilung verhinderte - neben dem bescheidenen portugiesischen Interesse - die vollständige koloniale Unterwerfung der Inselhälfte. Noch 1974 lebten etwa 90 Prozent der Menschen in ländlichen Gebieten. Insgesamt dürfte Osttimor zu der Zeit knapp 700.000 Einwohner umfaßt haben. In der Hauptstadt Dili, die 1769 von der Kolonialverwaltung dazu erkoren worden war, lebten etwa 35.000, im zweitgrößten Ort Baucau etwa 10.000 Menschen. Die nächst größeren Orte wie Viqueque im Süden, Ermera, Aileu und Ainaro in Zentraltimor oder Lospalos ganz im Osten beherbergten nicht mehr als 1 - 2.000 Menschen. Elizabeth Traube beschreibt den typischen Charakter einer solchen "Stadt":

"Aileu besitzt zwei staubige Straßen, die von einem Regierungsgebäude, einer Schule, einem chinesischen Geschäft und der Niederlassung der Zivilverwaltung gesäumt werden. 1973 wurde in Aileu außerdem ein neuer Truppenübungsplatz eröffnet.

Für die autochthone Bevölkerung ist die Gemeinde (wörtl. "villa") Aileu der Ort, wo man auf dem wöchentlichen Markt seine Produkte anbietet, für ein paar Pfennige Zucker oder Kerosin vom chinesischen Händler ersteht, demselben Händler auf dem jährlichen Kaffeebasar seinen Kaffee verkauft und sich hin und wieder zu Ereignissen trifft, die der örtliche Kolonialbeamte organisiert".⁽¹¹⁾

Somit war Aileu mit nicht einmal 2.000 Einwohnern nach timoresischem Maßstab bereits eine "Metropole". Die große Mehrheit entzog sich eben schon durch ihre Siedlungsform dem kolonialen Zugriff. So schätzen Traube und Shepard übereinstimmend, daß am Ende der Kolonialzeit nur etwa fünf Prozent der Osttimoresen die portugiesische Sprache beherrschten.⁽¹²⁾

Um dennoch an die Menschen in den ländlichen Gebieten heranzukommen, kooperierten die Portugiesen schließlich mit den Sukuoberhäuptern. Die größeren unter ihnen erhielten sogar den Titel "Rêgulos" (Kleiner König). Das von ihnen kontrollierte Territorium nannten die Portugiesen Reino.

Wenn sich ein Rêgulo als verlässlich erwies, erhielt er sogar einen Rang in der Kolonialarmee. Damit schufen die Portugiesen einerseits eine gewisse Legitimation für ihre Herrschaft, doch andererseits gaben sie den einzelnen Rêgulos so viel Macht, daß der Mißbrauch immer mehr Überhand nahm, indem beispielsweise die Abgaben willkürlich erhöht wurden. Das schürte Unzufriedenheit und Rebellion, denn die Timoresen waren es - wie zuvor ausgeführt - nicht gewohnt, sich einer willkürlichen und ungerechten Herrschaft zu beugen.

Shepard Forman charakterisiert auf einer Anhörung des US-Kongresses über Osttimor das Vorgehen der Menschen, wenn sie Beschwerden gegen die Kolonialmacht vorzubringen hatten: "Die Menschen in Osttimor sind mit der portugiesischen Herrschaft auf verschiedene Art umgegangen und dies manifestiert einen Grad der politischen Entscheidungsfindung: Sie haben ihre Forderungen durch traditionelle Führer gegenüber der Kolonialverwaltung artikuliert; sie haben sich direkt an einen übergeordneten Kolonialbeamten gewandt; sie haben rebelliert".⁽¹³⁾

Zu größeren, wenn auch noch immer lokal begrenzten Aufständen kam es 1642, 1719, 1729/30 und 1779. Die folgenschwersten Rebellionen

finden jedoch in diesem Jahrhundert statt, als Lissabon zeitweilig versucht hat, die kolonialen Zügel fester zu ziehen. Der größte Aufstand gegen die Kolonialherrschaft begann 1895 und zog sich mit Unterbrechungen über 17 Jahre hin. Am Beginn der Auseinandersetzungen weigerte sich Dom Duarte, der Rêgulo von Manufahi im Südwesten des Landes, einen Eid auf die Krone in Lissabon zu leisten und geforderte Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen. Der portugiesische Gouverneur José Celestino da Silva entschloß sich deshalb, ihm eine militärische Lektion zu erteilen. Mit Versprechungen von Geld, Geschenken und Abgabefreiheit zog er einige der rivalisierenden Rêgulos auf seine Seite.

Dennoch verlief der Krieg für die Kolonialmacht nicht sehr erfolgreich, weil auch Dom Duarte Verbündete gewann. Zudem verstanden es die einheimischen Verbände geschickt, ihre Geländekenntnisse auszunutzen. So beschränkte sich das Kolonialheer zunächst darauf, die Bevölkerung zu terrorisieren und ganze Landstriche zu verwüsten, ohne damit die Aufständischen wirklich zu treffen - im Gegenteil, das Kolonialheer mußte immer wieder Niederlagen gegen die Truppen von Manufahi und deren Verbündete einstecken. Schließlich gelang es den an Zahl und Ausrüstung überlegenen Kolonialisten, das Zentrum des Widerstands zu belagern, und das bedeutete eine Wende im Krieg. Im eingeschlossenen Manufahi brach eine Pockenepidemie aus, der auch Dom Duarte zum Opfer fiel. Damit brach der Widerstand zunächst zusammen, und elf Jahre lang herrschte mehr oder weniger Ruhe im Land.

Im Dezember 1911 brach erneut in mehreren Landesteilen ein offenbar gut koordinierter Aufstand aus. Drahtzieher war Dom Boaventura, der älteste Sohn von Dom Duarte. Die koloniale Streitmacht ging von Beginn an mit äußerster Brutalität vor. Manufahi wurde erneut belagert, doch gelang es einzelnen Verbänden, darunter Dom Boaventura, den Ring zu durchbrechen und zu entkommen. Es war aber nur ein vorübergehender Erfolg. Die Timoresen mußten sich bald der überlegenen Feuerkraft der Kolonialarmee geschlagen geben. Am 26. Oktober 1912 kapitulierte Dom Boaventura. Er wurde in Ketten gelegt und starb in der Gefangenschaft. Damit herrschte für lange Zeit Ruhe im Land. 60 Jahre später wurde Dom Boaventura eine Symbolfigur des antikolonialen Freiheitskampfes.

Als Folge der Unruhen schränkte Gouverneur Filomeno da Câmara, der von 1908 - 1917 residierte, den Einfluß der Rêgulos ein und verstärkte die eigene Administration.

Drei Jahrzehnte später wurde die portugiesische Herrschaft erneut erschüttert, doch diesmal nicht von innen, sondern von außen und dabei ging es nicht um antikoloniale Befreiung, sondern um eine noch grausamere Unterwerfung. Japanische Truppen besetzten 1942 bei ihrem Eroberungsfeldzug im südostasiatisch-pazifischen Raum auch Osttimor. Wie überall behandelten die Japaner die Einheimischen ganz unverblümt als Untermenschen. Gegen die Japaner kämpfte ein 300-Mann-starkes Kontingent der alliierten australischen Streitkräfte.

Ihr Widerstand erfreute sich weitgehender Unterstützung durch die Timoresen, was nicht zuletzt in den japanischen Kriegsverbrechen seinen Grund hatte. So verloren die Australier während des dreijährigen Krieges nur 40 Soldaten.

Die Zeche zahlten einmal mehr die Timoresen. Da die mit dem Land nicht vertrauten Japaner gegen die Australier im Dschungelkrieg keine Chance hatten, rächten sie sich an den Zivilisten. Nach jeder erfolgreichen Militäraktion der Alliierten töteten die Japaner unbeteiligte Männer, Frauen und Kinder. Ganze Dörfer wurden dem Erdboden gleichgemacht. Insgesamt fielen der japanischen Besetzung etwa 40.000 Timoresinnen und Timoresen zum Opfer - mehr als bei allen Aufständen der Kolonialgeschichte. So sehen viele Timoresen heute die japanischen Verbrechen bereits als Vorwegnahme des indonesischen Terrors. Australien hat dem kleinen Volk diese Unterstützung übrigens nie gedankt.

Nach der bedingungslosen Kapitulation Japans konnte Portugal seine Herrschaft erneuern. Am 5. September 1945 kehrte die koloniale Verwaltung zurück, ohne auf nennenswerten Widerstand zu stoßen. Im Gegensatz zu anderen Teilen Asiens gab es auf Osttimor keine starke antikoloniale Bewegung, die Forderungen nach Selbstbestimmung erhoben hätte. Nur noch einmal, im Mai 1959, kam es in der Region von Viqueque im Südosten zu einer Rebellion gegen die Portugiesen. Sie wurde erneut rücksichtslos niedergeschlagen, doch blieb sie nicht ganz ohne Folgen. Um die Unzufriedenheit einzudämmen, lenkte Lissabon mehr Geld in die Kolonie und begann mit zaghaften Reformen. Die Anzahl der Schulen wurde spürbar erhöht, die Hauptstadt Dili elektrifiziert, erste geteerte Stra-

ßen angelegt und das Kanalisationssystem verbessert.

Bis zu dem Zeitpunkt gab es in Osttimor fünf Volksschulen - davon vier in kirchlicher Hand - ein Gymnasium für die ersten Klassen sowie ein Priesterseminar. Seit 1965 konnten junge Timoresen und Timoresinnen ein Gymnasium bis zur Hochschulreife absolvieren. Anschließend wechselten manche der Schulabgänger an portugiesische Universitäten.

Die Verbesserung des Bildungsstandards paßte durchaus in die damals noch verfolgte Politik der langfristigen Konsolidierung der portugiesischen Macht, denn natürlich bestimmte Lissabon die Lerninhalte und die Unterrichtssprache war portugiesisch.

Schließlich machte die faschistische Diktatur, die in Portugal seit 1926 herrschte, Osttimor nach dem Zweiten Weltkrieg zum Verbannungsort für Oppositionelle. Die Machthaber neutralisierten damit auf elegante Art unliebsame Gegner. Die Verbannten konnten sich auf Osttimor frei bewegen und sorgten für ein relativ liberales Klima. Von den Befreiungskriegen, die seit den frühen sechziger Jahren in den Afrikakolonien tobten, blieb Timor verschont und für die jungen portugiesischen Soldaten war es ein Privileg, in dem "entferntesten Teil des Mutterlandes" eingesetzt zu werden.

Aufbruch zu den eigenen Wurzeln

Ereignisse im fernen Portugal leiteten schließlich eine grundlegende Veränderung der Situation in Osttimor ein. Die Nelkenrevolution junger Offiziere stürzte am 25. April 1974 die Regierung Caetano. Wichtigste Ursache für den Umsturz waren die Kriege in Afrika, mit denen ausgerechnet das in Europa immer einflußlosere Portugal als letzte Nation seine koloniale Herrlichkeit aufrecht erhalten wollte. Vielen Soldaten kamen diese Kriege immer sinnloser vor, und deshalb erhoben sie sich gegen die Diktatur. Der Revolutionsrat unter General Spínola, der die Regierung nach dem Putsch übernahm, machte den Rückzug aus den Kolonien zu seinem vordringlichsten Ziel. In Dili verbreiteten zunächst junge timoresische Studenten, die an den Universitäten in Portugal mit den antikolonialen Ideen in Berührung gekommen waren, die Forderungen nach nationaler Selbstbestimmung. Es wäre indes verfehlt, die entstehende Nationalbewegung überwiegend auf ausländische Einflüsse zurückzuführen. Die Bevölkerungsmehrheit im Landesinneren mit ihren eigenen, sich in Jahrhunderten entwickelten Vorstellungen von Recht und Unrecht; von legitimer und illegitimer Herrschaft, hätte von abstrakten antikolonialen Theorien nicht überzeugt werden können. Doch auch gerade dort setzte ein Bewußtseins- und Klärungsprozeß ein. Die Menschen spürten, daß große Veränderungen auf sie zukamen. Sie wollten daran teilhaben und das Tempo selbst bestimmen. Zudem spielten traditionelle Führer, die von den Portugiesen kaltgestellt worden waren, in dem Prozeß des nationalen Erwachens eine wichtige Rolle.

Shepard Forman berichtet in seinem bereits zitierten Report an dem amerikanischen Kongreß von einem besonders populären Sukuchef der Makassae namens Magali. Schon sein Vater hatte gegen die japanische Fremdherrschaft gekämpft, war gefangengenommen und ermordet worden.

Magali selbst nahm die Mitbestimmung der Bevölkerung sehr ernst. In den sechziger Jahren gelang es ihm, eine Schule zu eröffnen, in der Makassae statt Portugiesisch Unterrichtssprache war. Die Portugiesen nutzten seine Beliebtheit und banden ihn nach bewährter Methode in die Kolonialverwaltung ein, um ihn zu neutralisieren. Statt als Lehrer daheim diente er einige Zeit als Feldwebel in der Armee weit weg von seiner Provinz. Nach der Nelkenrevolution besannen sich die Portugiesen auf seine eigentlichen Qua-

litäten und schickten ihn zurück in die Heimat, "um herauszufinden, was die Menschen wollen". Forman hat ihn begleitet und folgendes erlebt:

"Die freudige Begrüßung bei seiner Rückkehr war beeindruckend. Mehrere Tage lang haben meine Tochter und ich ihn auf dem Pferd begleitet, als er all die Bergdörfer besuchte, die sich Letemumo (Anm: Das Suku von Magali) zugehörig fühlten. Die Menschen umarmten ihn, küßten seine Hände oder fielen sogar weinend zu Boden. Immer wieder half er ihnen auf die Beine und begrüßte sie mit dem traditionellen Makasae Ausdruck 'Rai de nokorau?' (Geht es Dir gut oder nicht?).

Jeden Mann, jede Frau, jedes Kind begrüßte er warmherzig und humorvoll. Von jedem einzelnen wußte er ein Problem, eine Krankheit oder auch ein besonders positives Erlebnis zu berichten, und die Menschen waren ausgesprochen berührt von seinem Erinnerungsvermögen. Wo immer er auch erschien, gab es ein großes Festessen. In einem Dorf weinten die Menschen ungeniert vor einem Monument, das an die Gefangennahme und Ermordung von Dom Cosme (Anm: Der Vater von Magali) und ihrem eigenen Oberhaupt durch die Japaner erinnerte. Darüber hinaus fanden überall politische Zusammenkünfte statt. Magali hörte mit großer Ernsthaftigkeit auf die Klagen der Menschen, die immer freiwillig und niemals geschmeichelt vorgetragen wurden. Für jeden hatte er eine ähnliche Antwort parat: Portugal hat sich geändert; die Armee hört uns heute zu.

Am 15. Juli 1974, nur drei Monate nach der portugiesischen Revolution und noch bevor sich irgendeine Partei über die Küstenstädte hinaus ausgebreitet hatte, waren 475 der insgesamt 500 Haushalte des Suku die Berge hinunter zum Verwaltungsposten von Quelicai gekommen, um mit ihrer Unterschrift oder dem Zeichen X ihre gut durchdachte Zustimmung zu einer Petition zu geben, die schlicht und einfach die Autonomie des Suku von Letemumo erklärte. Innerhalb von fünf Tagen konnten 95 Prozent der Bevölkerung mobilisiert werden, frei ihrem politischen Willen Ausdruck zu verleihen. Die Zivilverwaltung betrachtete das zunächst als offene Rebellion, doch schon wenige Tage später erklärte das portugiesische Militär Letemumo zum 'ersten demokratischen Suku von Osttimor'. "(14)

In den Monaten nach der Nelkenrevolution in Portugal schien sich auch in anderen Gebieten

Osttimors ein demokratischer Prozeß durchzusetzen. In der Hauptstadt Dili entstanden drei Parteien mit unterschiedlichen Vorstellungen von der Zukunft des Landes: die Sozialdemokratische Assoziation Timors (ASDT), die Demokratische Union Timors (UDT) sowie die Demokratische Volksassoziation der Timoresen (Apodeti).

Die Ursprünge der ASDT gehen in die sechziger Jahre zurück. Damals kamen junge, gebildete Timoresen wie die ehemaligen Priesteramtskandidaten Xavier do Amaral und Nicolao Lobato mit den Ideen der antikolonialen Bewegung in den Afrikakolonien in Berührung. 1970 gründeten sie gemeinsam mit José Ramos Horta, Borja da Costa und anderen eine erste antikoloniale Gruppierung in Dili. Die kleine Gruppe, die im Geheimen arbeiten mußte, knüpfte Kontakte zu den Bewegungen in Angola und Mozambique. Mit der Nelkenrevolution änderten sich die politischen Rahmenbedingungen und aus den konspirativen Gruppen wurde die ASDT. Die Partei bemühte sich von Beginn an um gute Beziehungen zu allen Nachbarstaaten. José Ramos Horta, der für Außenkontakte zuständig war, besuchte im Mai 1974 die indonesische Hauptstadt Jakarta, wo er von Außenminister Adam Malik empfangen wurde. Malik versicherte Ramos Horta in einem mit "warmen Empfehlungen an Sie und die Menschen in Osttimor" unterzeichneten Brief vom 17. Juni 1974, daß "die Unabhängigkeit eines jeden Landes das Recht eines jeden Volkes, einschließlich des Volkes von Osttimor, ist".⁽¹⁵⁾

Am 12. September 1974 änderte die ASDT ihren Namen in Fretilin (Revolutionäre Front für ein unabhängiges Osttimor). Mit der Bezeichnung "Front" sollte zum Ausdruck gebracht werden, daß sich die Gruppierung als Sammelbewegung verstand, die alle Kräfte für die Unabhängigkeit ungeachtet ihrer politischen Überzeugung vereinte. Der spätere Ministerpräsident Nicolao Lobato erteilte in einem Interview jeglichen ideologischen Festlegungen eine klare Absage:

"Frage: "Fretilin nimmt Menschen mit unterschiedlichen Ideologien auf, wenn sie die Unabhängigkeit verteidigen. Schließt das auch Kommunisten ein?"

Antwort: "Ich kenne hier keine Kommunisten, aber ich kann auch keine Gedanken lesen. Wir sind eine Front, in der jeder das Programm der Fretilin akzeptiert, das angesichts der sozialen Realitäten erstellt wurde."

Frage: "Wie würden Sie dieses Programm beschreiben? Als Populistisch? Sozialistisch?"

Antwort: "Wir können mit solchen Bezeichnungen nichts anfangen. Wir studieren unsere eigenen Verhältnisse. Wie Sie wissen, haben wir unter einer kolonialen Regierung gelebt. Wir müssen das koloniale System verändern und den Menschen helfen voranzukommen."⁽¹⁶⁾

Die Rückbesinnung auf die eigenen Traditionen und kulturellen Wurzeln bildeten einen wichtigen Bestandteil des Fretilin-Programms. Die Studenten aus Dili zogen in die Berge, sprachen mit den Menschen, hörten sich deren Vorstellungen und Nöte an und entwickelten sogar ein Alphabetisierungsprogramm in der Umgangssprache Tetum. Das politische Ziel der Fretilin war die völlige staatliche Unabhängigkeit, die innerhalb von fünf Jahren erreicht sein sollte.

Ganz andere Vorstellungen von der Zukunft Osttimors entwickelte die UDT. Ihr gehörten vor allem die Menschen in den größeren Küstenorten an, die der portugiesischen Kultur positiv gegenüberstanden und die katholisch getauft waren. Die Bewegung hatte keine Wurzeln im antikolonialen Kampf. Unter den UDT-Anhängern befanden sich viele Absolventen der Volksschulen und der Anteil der portugiesisch Sprechenden war in keiner Partei so groß. Aufgrund dieser Zusammensetzung wollte die UDT die Verbindung zum "Mutterland" auch über die Kolonialzeit hinaus erhalten. Die Partei favorisierte eine Föderation, die innenpolitisch weitgehende Selbstverwaltung vorsah, jedoch nach außen hin die Hoheit des portugiesischen Staates anerkannte.

Die Apodeti schließlich trat für eine Integration mit Indonesien ein. In ihr hatten sich viele undemokratische Kräfte versammelt, die nach dem Sturz der Diktatur in Portugal einen neuen starken Mann herbeisehnten. Für sie bot sich Indonesiens General Suharto geradezu an. Zu Beginn hatte sich die Partei sogar ganz unverblümt "Assoziation für die Integration Timors mit Indonesien" genannt, doch weil sie mit dem Namen nur auf Ablehnung stieß, strich sie das verräterische "Integration". An der Spitze der Partei stand Arnaldo Araujo, ein in Osttimor sehr bekannter Mann. Er hatte im Zweiten Weltkrieg eng mit den japanischen Besatzern kollaboriert. Dafür war er später von einem portugiesischen Gericht zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden. Schon bald nach ihrer Gründung bildete die Apodeti ein wichtiges Operationsfeld für den indonesischen

Geheimdienst BAKIN, der damit seinen Fuß nach Osttimor setzen konnte.⁽¹⁷⁾

Weder die UDT noch die Apodeti kümmerten sich wirklich um die Belange der Menschen im Landesinneren. Sie verfolgten beide ein an die Industriegesellschaften angelehntes Entwicklungskonzept. Technischer Fortschritt war das Zauberwort für den weiteren Weg der Inselhälfte. Mit einer derartigen Ignoranz gegenüber den Bedürfnissen der Bevölkerungsmehrheit verscherzte sich insbesondere die zu Beginn recht populäre UDT viele Sympathien. Ein Report des UN Dekolonisationsausschusses schreibt darüber:

"Der UDT fehlt es an einer positiven Politik. Ihre Verbindung zum früheren Kolonialregime und ihr anfängliches Zögern, dem Ziel der Unabhängigkeit zuzustimmen, brachte viele UDT Anhänger dazu, zur Fretilin überzuwechseln, die im August 1975 schon zur wichtigsten Partei Osttimors geworden war."⁽¹⁸⁾

Letztlich ging es vielen Menschen in den Jahren 1974 und 75 nicht um das Bekenntnis zu einer politischen Partei oder einem bestimmten Programm. Sie wollten stattdessen den politischen und nationalen Emanzipationsprozess in Ruhe reifen lassen und sich nicht übereilt festlegen. Dafür benötigten sie vor allem Zeit. Elizabeth Traube zitierte vor dem amerikanischen Kongreß aus einem Brief ihrer Mambai-Freunde, den sie im Frühjahr 1975 nach ihrer Rückkehr in die USA erhalten hatte. Dort heißt es: "Es gibt so viele Worte, und unsere Köpfe schmerzen". Und die Ethnologin fügt selbst hinzu:

"Eine Periode der Reflexion, das wissen die Bauern in den Bergen sehr wohl, ist eine wichtige Vorbedingung für die Ausübung des Selbstbestimmungsrechts der Timoresen".⁽¹⁹⁾

Doch für einen wirklichen Entscheidungsprozeß blieb keine Zeit. Eine rasante politische Entwicklung leitete innerhalb weniger Monate die Tragödie von Osttimor ein.

Politische Auseinander- setzungen

Das für die Menschen in Osttimor tragische Jahr 1975 begann zunächst im Zeichen von Versöhnung und gemeinsamer Verantwortung. Die Fretilin und die UDT vereinbarten im Januar eine Koalition. Damit wollten sie, ungeachtet der verschiedenen Vorstellungen, für die bevorstehende schwierige Übergangsperiode eine gemeinsame Plattform schaffen und demokratische Entscheidungsprozesse ermöglichen. Der Zusammenhalt war wichtig, denn die Rahmenbedingungen verschlechterten sich zusehends.

Portugal war ein Jahr nach der Nelkenrevolution von innenpolitischen Auseinandersetzungen gelähmt. Die konservativ-liberalen Kräfte um General Spínola, den ersten Staatspräsidenten nach der Diktatur, und die linke "Bewegung der Streitkräfte" standen sich unversöhnlich gegenüber. Ein wichtiger Streitpunkt waren die Besitzverhältnisse auf dem Land, die Spínola und seine Anhänger unangetastet lassen wollten. Bereits im September 1974 war Spínola als Staatspräsident zurückgetreten, doch im März 1975 versuchte er mit einem Putsch, erneut die Macht an sich zu reißen. Gleichzeitig sollte die "Bewegung der Streitkräfte" kaltgestellt werden. Der Coup mißlang, und Spínola ging ins Exil. Einen Monat später gewannen die Sozialisten die Wahlen zur verfassungsgebenden Versammlung. Von stabilen Mehrheitsverhältnissen konnte aber keine Rede sein. So waren Regierungswechsel, begleitet von Streiks und Demonstrationen, an der Tagesordnung.

Den Timoresen wurde bald klar, daß sie bei der Entkolonisierung weitgehend auf sich allein gestellt waren. Dies war umso tragischer, da sich Indonesien immer offener in die inneren Angelegenheiten Osttimors einmischte. Die Regierung in Jakarta erkannte schnell, daß sie über die Apodeti keinen nennenswerten Einfluß auf die Ereignisse nehmen konnte. Gleichzeitig war sie weit davon entfernt, die Erklärung von Außenminister Adam Malik gegenüber Romos Horta ernstzunehmen und den Entkolonisierungsprozeß zu akzeptieren, wie immer er verlauge. Um langfristig die Rechtfertigung für eine eventuelle Invasion zu schaffen, versuchte die indonesische Propaganda, den Eindruck zu erwecken, als breite sich in Osttimor Gewalt und Chaos aus. Opfer seien vor allem die pro-indonesischen Kräfte. Augenzeugenberichte vermittelten dagegen einen ganz anderen Eindruck⁽²⁰⁾.

Propaganda allein reichte Jakarta nicht, um den eigenen Einfluß in Osttimor auszuweiten. Deshalb bediente sich die Regierung mit großem Erfolg der "Teile und Herrsche"-Strategie. Sie lud Repräsentanten der UDT und Fretilin zu getrennten Gesprächen ein. Zumindest die Konsultationen mit der UDT verliefen für die Regierung Suharto ausgesprochen erfolgreich. Schon bald ging die Partei auf deutliche Distanz zur Fretilin. Ihr Präsident Lopez da Cruz erklärte nach einer Gesprächsrunde:

"Wir sind Realisten. Wenn wir unabhängig werden wollen, müssen wir die politischen Richtlinien Indonesiens befolgen. Sonst wird es nur eine Unabhängigkeit für eine Woche oder einen Monat werden."⁽²¹⁾

Lopez da Cruz selbst tat einiges dazu bei, daß diese geradezu prophetischen Worte ein knappes Jahr später Wirklichkeit wurden. Im Mai kündigte die UDT schließlich die Koalition mit der Fretilin auf. Der Schritt war die letzte Konsequenz aus der zunehmenden Entfremdung zwischen den beiden wichtigsten timoresischen Parteien.

Neben der unverhohlenen indonesischen Einmischung hat auch die vorübergehende Radikalisierung der Fretilin zu dem Bruch beigetragen. Junge Intellektuelle, die aus Portugal heimgekehrt waren, versuchten sich innerhalb der Partei durch revolutionäre Rhetorik hervorzutun. Zwar blieb ihr tatsächlicher Einfluß weit hinter ihrer Agitation zurück, doch verschreckten sie die eher konservativen UDT-Anhänger.

Im Mai organisierte die Kolonialverwaltung Wahlen auf Dorfebene. Es waren die einzigen halbwegs freien Wahlen, die Osttimor je erlebt hat. Das Ergebnis spiegelte die Entwicklung der vergangenen zwölf Monate wider: Die Fretilin erhielt mit 55 Prozent der Stimmen eine recht eindrucksvolle Mehrheit, die UDT gewann knapp über 40 Prozent, und der Rest blieb für die Apodeti.

Das Ergebnis trug zu einer weiteren Verschärfung der Situation bei. Der indonesischen Regierung war endgültig klargeworden, daß sie in einem demokratischen Entscheidungsprozeß keine Rolle spielen würde. Gleichzeitig öffnete sich die UDT immer mehr einer Zusammenarbeit mit der Apodeti und das bedeutete letztlich einer Zusammenarbeit mit Indonesien. Die Unterstützung des starken Nachbarn sollte den

Verlust der Popularität gegenüber der Fretilin ausgleichen und der UDT weiterhin die führende Rolle im Entkolonisierungsprozeß sichern.

Im Juni griff Portugal noch einmal in die Entwicklung ein.

Die Regierung lud die drei timoresischen Parteien zu einer Konferenz nach Macao ein, ihrem chinesischen Besitztum. Die Fretilin lehnte es jedoch ab, mit der Apodeti als gleichberechtigten Partner zu konferieren. Die Entwicklung der letzten Monate habe gezeigt, so die Begründung der Fretilin-Führung, daß die pro-indonesische Partei über keinerlei Basis in der Bevölkerung verfüge. Sie sei deshalb als Teilnehmerin an den Konsultationen nicht akzeptabel. Portugal weigerte sich allerdings, die Apodeti wieder auszuladen, und die starren Fronten verhinderten einen Kompromiß. Schließlich fand die Konferenz von Macao ohne den Gewinner der Wahl vom Mai statt. Sie endete denn auch ohne konkretes Ergebnis.

Mit dem kläglichen Scheitern der Konferenz von Macao endete auch Portugals Rolle im Entkolonisierungsprozeß. Während auf Osttimor die Ereignisse eskalierten, entzog sich Lissabon der Verantwortung.

Am 10. August überfiel die UDT das Hauptquartier der Fretilin, um den Rivalen mit Gewalt auszuschalten. Die Kolonialverwaltung setzte sich mit dem Ausbruch der Kämpfe auf die Insel Atauro vor der Küste der Hauptstadt Dili ab. Teile der Kolonialarmee, die sich der Nelkenrevolution verpflichtet fühlten, übergaben zuvor ihre Waffen an die Fretilin, die sie als repräsentativste Kraft im anti-kolonialen Kampf betrachteten. Dank dieser Unterstützung konnte die Fretilin den Angriff der UDT zurückschlagen. Nach drei Wochen hatte sie alle wichtigen Orte unter ihre Kontrolle gebracht.

Etwa 2.000 - 3.000 Menschen waren nach Angaben des Internationalen Roten Kreuzes in den Kämpfen ums Leben gekommen. Eine noch größere Zahl, die sich vor allem aus Anhängern der UDT und Apoditi rekrutierte, floh ins indonesische Westtimor. Sie waren ein willkommenes Argument für die Regierung in Jakarta, die Propaganda über den angeblichen Terror in Osttimor zu verschärfen. Die Rolle Indonesiens in dem Bürgerkrieg beleuchtet ein Bericht des amerikanischen Geheimdienstes CIA, der sicher

nicht im Verdacht steht, der indonesischen Regierung schaden zu wollen. Bereits zwei Tage vor dem Coup der UDT meldete der CIA der Regierung von Präsident Gerald Ford: "Indonesien will offensichtlich versuchen, die Situation in Osttimor auszunutzen, um seine Aktivitäten im Namen der pro-indonesischen Partei Apodeti zu verstärken."⁽²²⁾ Zudem war in dem Bericht von Aktivitäten indonesischer Sondereinheiten an der Grenze zu Osttimor die Rede.

Die Fretilin Herrschaft

Auf der Inselhälfte selbst bemühte sich die Unabhängigkeitsbewegung, die Kolonialmacht zur Rückkehr zu bewegen. Portugal sollte den Entkolonisierungsprozeß nach den Prinzipien des Völkerrechts abschließen, um Indonesien keinen Vorwand für eine weitere Aggression zu geben. Gegenüber australischen Journalisten erklärte der Fretilin-Repräsentant Alarico Fernandes: "Die Fretilin hat Osttimor unter Kontrolle und will für eine stabile Zivilverwaltung sorgen, bis die portugiesische Kolonialverwaltung ihre Verantwortung in diesem Land wieder aufnimmt. Fretilin hat niemals die Waffen gegen die legitime Kolonialregierung erhoben."^[23]

Das von innenpolitischen Wirren zerrissene Land reagierte jedoch nicht auf die Appelle der Fretilin. Der letzte Gouverneur Mário Lemos Pires erwartete auf Atauro seine Evakuierung nach Portugal. Damit lag die Verwaltung der Inselhälfte unversehens in der Hand der Unabhängigkeitsbewegung, deren Aktivisten zum Teil kaum älter als dreißig Jahre waren und über wenig Erfahrung verfügten.

Die schwierigste Aufgabe war die Ankurbelung der Wirtschaft. Soweit Portugal in die traditionellen Strukturen des Landes eingegriffen hatte, war eine auf den Export orientierte Infrastruktur entstanden. Das beschränkte sich allerdings weitgehend auf Kaffeeplantagen, deren Erlöse nach Übersee ausgeführt wurden. Die Fretilin erkannte, daß sie zunächst auf die vorhandenen Strukturen aufbauen mußte, um einen wirtschaftlichen Niedergang zu verhindern und Devisen zu erhalten. Ihre pragmatische Wirtschaftspolitik war so erfolgreich, daß sie schon zwei Monate nach Ende des Bürgerkriegs ein Schiff voll mit Kaffee im Wert von 40.000,- Austr. Dollar nach Australien entsenden konnte.

Daneben förderte die Fretilin die Subsistenzwirtschaft in den Dörfern. Von Beginn an war klar, daß die de facto aufgrund der Abgeschiedenheit vorhandene Selbstbestimmung und Selbstversorgung im Landesinnern zu den wichtigsten Prinzipien der Innenpolitik gehören würde. Regionen, in denen aufgrund der Bürgerkriegswirren Nahrungsmittelknappheit herrschte, erhielten Zuteilungen aus der Hauptstadt, soweit die allgemeine Versorgungslage das zuließ.

Ein umfassendes Alphabetisierungsprogramm ging mit dem wirtschaftlichen Aufbau Hand in Hand. Als Basis dafür diente Tetum. Das war zwar nicht die Muttersprache aller Timoresen,

doch die mit der größten Verbreitung. Die Fretilin betrachtete eine einheitliche Sprache als Voraussetzung für ein nationales Bewußtsein. Als Alternative zu Tetum wäre nur portugiesisch infrage gekommen, aber auf die Kolonialsprache wollte die Unabhängigkeitsbewegung nicht zurückgreifen. Portugiesisch sollte für die Außenkontakte benutzt werden. Das Alphabetisierungsprogramm stieß im Landesinneren auf große Resonanz. Genaue statistische Erhebungen über den Rückgang des Analphabetismus liegen indes nicht vor, denn der Fretilin blieb bekanntlich wenig Zeit.

Ein dritter Schwerpunkt des Reformprogramms war die Verbesserung der medizinischen Versorgung. Auf dem Land war die medizinische Betreuung ziemlich schlecht. Zwar konnten traditionelle Heiler traditionelle Krankheiten kurieren, aber bei den Opfern der kriegesischen Auseinandersetzungen versagten ihre Möglichkeiten häufig. Um dem abzuhelpen, schickte die Verwaltung junge Medizinstudenten- und studentinnen aufs Land, auch wenn sie noch kein Examen absolviert hatten. Diese pragmatische Maßnahme erwies sich ebenfalls als recht erfolgreich.

Die Fretilin bemühte sich schließlich auch um eine gesellschaftliche Veränderung. Um die Situation der Frauen zu verbessern, entstand die Frauenorganisation OPMT (Organização Popular da Mulher Timor). In vier der größten Orte, darunter Dili, gründete sie Kinderkrippen, so daß den Frauen mehr Freiraum für eine eigenständige Tätigkeit oder Weiterbildung blieb. Zudem entwickelte sie ein spezielles Programm zur Alphabetisierung der Frauen und Mädchen. Vorsitzende der Organisation war die junge Rosa Muki Bonaparte. Sie hatte in Portugal studiert und war Anfang 1975 voller Enthusiasmus zurückgekehrt, um sich besonders für die Rechte der Frauen einzusetzen. Schon bald stieg sie in die Fretilin-Führungsspitze auf. Bei der Invasion geriet sie in indonesische Gefangenschaft und wurde sofort ohne Prozeß ermordet.

Der timoresische Dichter Borja da Costa

Die Fretilin-Herrschaft bescherte auch der timoresischen Kultur eine kurze Blüte. Der wichtigste Dichter der Epoche war Borja da Costa. Er wurde am 14. Oktober 1946 als Sohn eines traditionellen Oberhauptes im Südosten des Landes geboren. Zur Ausbildung schickten

ihn seine Eltern auf das Jesuiten-Kolleg Soibada, das er jedoch vorzeitig mit 18 Jahren verließ. 1970 schloß er sich einer zunächst noch illegalen antikolonialen Gruppe an, deren führende Köpfe später die Fretilin gründeten.

Im September 1973 besuchte er Portugal und kam dort zum ersten Mal mit den Werken von Bertholt Brecht, Maksim Gorkij und Pablo Neruda in Kontakt. Bis zur Nelkenrevolution blieb er in der portugiesischen Hauptstadt, doch als danach die Unabhängigkeit greifbar schien, kehrte er zurück und kämpfte als Dichter und Lehrer für die antikoloniale Befreiung.

Die meisten seiner Gedichte entstanden im Herbst 1975. Viele sind zuerst in der Landessprache Tetum verfaßt. Die portugiesische Übersetzung lieferte er immer gleich mit. Manche erschienen nur auf portugiesisch.

Bei der Invasion am 7. Dezember 1975 ermordeten indonesische Truppen Borja da Costa in Dili. Ein halbes Jahr später gab die australische Journalistin Jill Jolliffe, die bis einen Tag vor der Invasion in Osttimor war, die wichtigsten Gedichte von Borja da Costa heraus. Heute ist eine timoresische Stiftung in Lissabon nach dem Dichter benannt. Die "Fundacao Austro-nésia Borja da Costa" bemüht sich, das Erbe der timoresischen Kultur im Exil zu bewahren und einigen Jugendlichen eine Hochschulausbildung zu ermöglichen. Nachfolgend einige Gedichte von Borja da Costa:

Schweigeminute

Schweigt,
ihr Berge,
Täler und Quellen,
Flüsse und Ströme,
steinige Wege und
grasbedeckter Horizont
schweigt.

Schweigt,
ihr Vögel der Luft,
Wellen des Meeres,
Wind, der bläst
auf den Sand der verweht
in ein Land,
das niemand besitzt,
schweigt.

Schweigt,
Schilfrohr und Bambus,
Büsche und Eucalyptus,
Palmen und Gräser,
endloses Grün
des kleinen Timor
schweigt.

Schweigt,
Stille, unsere Stille
für eine Minute,
eine Schweigeminute
für die totgeschwiegene Zeit,
für die verlorenen Leben,
geopfert
für die Heimat,
für die Nation,
für die Menschen,
für die Freiheit.

Schweigt - eine Schweigeminute lang.

Kolele Mai: Was ist der Grund?

Kole lele mai rade kokodele kole le mai
Kole lele mai rade kokodele kole hele laloi
kolele mai

Was ist der Grund, warum dein Korn nicht
wächst?

Was ist der Grund, warum dein Reis nicht
gedeiht?

Was ist der Grund, warum dein Bauch nicht
voll wird?

Was ist der Grund, warum dein Schweiß nicht
trocken wird?

Einige sagen, du bist faul, andere sagen, du bist
dumm.

Einige nennen es Dummheit, andere nennen
es Armut.

Aber was ist der Grund?

Wer, wer ist wirklich verantwortlich?

Mörder

Schweig meine Vernunft tot
mit der Vernunft deiner Gesetze

Unterdrück meine Kultur
mit den Umgangsformen deiner Kultur

Erstick meine Revolten
mit der Spitze deines Bajonetts

Folter meinen Körper
mit den Ketten deiner Macht

*Unterjoch meine Seele
mit dem Glauben deiner Religion*

*Plünderer
Attentäter
Mörder
Diebe*

*Mein Land, mein Volk
in Blut gebadet,
entblößt, erschöpft*

*Barbarische Zivilisatoren: Eine Nation von
Demagogen
Brutale Kolonisatoren: Ein Reich von Plünde-
rern*

*In die Spitze eures Bajonetts
ist die Spitze eures Fortschritts eingezeichnet*

*In die Spitze meines Bajonetts
ist die Geschichte und der Weg meiner
Befreiung eingezeichnet.*

*(Francisco Borja da Costa: "Revolutionary
Poems in the Struggle against Colonialism"
Hgs. von Jill Jolliffe, Wild & Woolley, Sydney,
1976)*

Für ausländische Gäste stand die Insel unter der Verwaltung der Fretilin nahezu uneingeschränkt offen. Vor allem Besucherinnen und Besucher aus Australien nutzten die Gelegenheit, sich vor Ort ein Bild von der Entwicklung zu machen. Neben vielen Privatpersonen befanden sich auch offizielle Delegationen des Parlaments, der Kirchen oder der Hilfswerke darunter. Ungeachtet ihrer unterschiedlichen Zusammensetzung kamen sie einhellig zu der Überzeugung, die indonesische Propaganda vom "Reich des Terrors" entbehre jeder Grundlage. Dagegen zeigten sie sich von den Aufbauleistungen der Fretilin sehr beeindruckt. Eine Parlamentarierdelegation, die aus den Abgeordneten Bonner (Liberale Partei) sowie Fry und Gietzelt (Arbeiterpartei) bestand, kam zu folgendem Ergebnis:

"Bei unserem Besuch auf der Insel fanden wir die Angaben der Fretilin bestätigt, daß sie die Situation unter Kontrolle hat. Wohin wir auch kamen, erschienen uns die Fretilin-Truppen sehr diszipliniert. Sie behandelten ihre Gefangenen gut und genossen offensichtlich die überwältigende Unterstützung seitens der lokalen Bevöl-

kerung. Es gab auch Anzeichen, daß einige Menschen, die zuvor die UDT unterstützt hatten, zur Fretilin übergeschwenkt waren, als sie die Kontrolle ausübte ... Mit Befriedigung stellten wir fest, daß es keine ernstzunehmenden Kampfhandlungen gab ... Den bisherigen Erfolg der Fretilin ausländischen Einflüssen zuzuschreiben, würde nach unserer Auffassung eine grobe Fehleinschätzung der Situation und des überall in Osttimor weit verbreiteten Wunsches nach Unabhängigkeit bedeuten".^[24]

Die drei Abgeordneten trafen am 20. September in Osttimor ein und blieben dort bis zum Ende des Monats. Ein anderer Prominenter, der das Land wie kaum jemand sonst kannte, machte sich ebenfalls ein eigenes Bild von der neuen Lage: James Dunn. Er war von 1962-64 der letzte australische Konsul in Osttimor gewesen und blieb der Inselhälfte auch darüber hinaus eng verbunden. Seine Eindrücke vom Herbst 1975:

"Was immer auch die Schwächen der Fretilin-Verwaltung sein mögen, es besteht kein Zweifel, daß sie die große Unterstützung der Bevölkerung hinter sich hat, darunter sogar vieler ehemaliger UDT-Anhänger. In meinen langjährigen Beziehungen zu Portugiesisch-Timor habe ich niemals solche Demonstrationen von spontaner Wärme und Unterstützung der Bevölkerung gesehen. Die Fretilin-Verwaltung hat auch ihre Kritiker und Opponenten, aber sie geben ihrer Unzufriedenheit durch Worte Ausdruck und nicht durch Feindseligkeiten".^[25]

Die indonesische Invasion

Indonesien indes akzeptierte die Entwicklung nicht. Seit Oktober arbeitete die Militärregierung in Jakarta immer offener auf eine Invasion hin. Von einer Radiostation in Westtimor verbreiteten die geflohenen UDT- und Apodeti-Führer wie Lopez da Cruz oder Arnaldo Araújo Kriegsstimmung. Die antikommunistischen Kräfte würden Osttimor bald vom "kommunistischen Terror der Fretilin" befreien. Ab Mitte Oktober drangen indonesische Soldaten immer wieder über die Grenze nach Osttimor ein. Augenzeugen der Provokationen wurden kurzerhand beiseite geschafft. Dabei müssen sich die Indonesier so sicher gefühlt haben, daß sie nicht einmal auf Ausländer Rücksicht nahmen, obwohl sie damit internationale Proteste riskierten.

Am 16. Oktober geriet ein fünfköpfiges australisches Fernsehteam nahe der osttimoresischen Stadt Balibó in einen indonesischen Hinterhalt. Die Soldaten zögerten nicht lange und erschossen die fünf Journalisten, die kaum älter als dreißig Jahre waren. Der Mord wurde von Lopes da Cruz zunächst sogar als heroische Befreiungstat gefeiert. Am 21. Oktober ließ er über Radio Kupang in Westtimor verlauten:

"Wir haben die Hügel von Balibó mit Mörsern, Maschinengewehren, verschiedenen anderen Feuerwaffen und aus der Luft angegriffen. Die australischen Kommunisten (Anm.: gemeint ist das Fernsehteam) standen Fretilin zur Seite, um gegen unsere Truppen zu kämpfen. Die jedoch zeigten ihren Heldenmut in der Schlacht gegen die Verräter. Wie konnten sie es mit uns aufnehmen, da sie doch gleich verschwanden, als die Gewehrsalven ertönten? Drei der Australier sind sofort weggerannt, um die anderen vor uns, den anti-kommunistischen Verbänden, zu warnen. Wir haben aber weder Angst vor der Fretilin noch vor den australischen Kommunisten. Ihr könnt sie an die Grenze schicken, damit wir mit ihnen spielen. Wir haben in Asien viele Freunde" ⁽²⁶⁾

Als die Wogen der Empörung über den Gewaltakt in Australien hoch schlugen, erkannte die indonesische Führung, daß ein derartiger Zynismus ihren Zielen nicht förderlich war. Sie schob deshalb alle Verantwortung für den Tod der Journalisten von sich.

Die gewaltsamen Provokationen hörten dennoch nicht auf. Vor der Küste Dilis tauchten immer wieder drohend indonesische Kriegsschiffe

auf, und auf Sumatra führte die Armee großangelegte Luftlandemanöver durch.

Schon vor der eigentlichen Invasion verbreiteten die Übergriffe Panik unter der Bevölkerung. Die meisten Ausländer verließen Dili in den letzten Wochen des Oktober. Das traf die Timoresen erneut, denn darunter befanden sich australische Krankenschwestern und Vertreter von Hilfswerken.

Anfang November keimte eine letzte schwache Hoffnung auf eine friedliche Lösung auf. In Rom trafen sich der indonesische Außenminister Adam Malik und sein portugiesischer Kollege Melo Antunes, um die Lage in Osttimor zu erörtern. Obwohl Timoresen von den Konsultationen ausgeschlossen blieben, stand die Fretilin der Initiative zunächst positiv gegenüber. Im Vorfeld sandte sie ein Telegramm an die Regierung in Lissabon, in dem sie wieder einmal ihre Bereitschaft zu Verhandlungen ohne Vorbedingungen mit der Kolonialmacht unterstrich. Aus Lissabon kam jedoch keine Antwort.

Aus Furcht vor weiteren indonesischen Intrigen ging die Unabhängigkeitsbewegung noch weiter. Wenn sie schon selbst von Portugal nicht als Verhandlungspartner akzeptiert werde, dann sollten zumindest Delegierte des UN-Dekolonisationskomitees oder anderer asiatisch-pazifischer Staaten an den Konsultationen teilnehmen. Auch auf diesen Vorstoß gab es keine Antwort aus Lissabon.

So dienten die Gespräche am 1. und 2. November in Rom nicht dazu, eine friedliche Lösung der Krise zu finden, sondern Indonesien freie Hand für das weitere Vorgehen zu geben. Dabei mag die Unerfahrenheit der portugiesischen Politiker eine Rolle gespielt haben, denn sie machten sich das Ausmaß der indonesischen Bedrohung kaum bewußt. Für die Osttimoresen ist das allerdings nur ein schwacher Trost.

Nach den Gesprächen gab es keinen Zweifel mehr, daß Indonesien nur noch auf eine gewaltsame Lösung setzte. Am 24. November richtete die Fretilin deshalb einen verzweifelten Appell an den UN-Sicherheitsrat:

"Wir informieren Sie, daß indonesische Truppen mit elf Kriegsschiffen, ungefähr zehn Flugzeugen und Infanterie das Grenzgebiet bei Atabae während der letzten fünf Tage angegriffen haben.

Das Gebiet ist noch unter Fretilin-Kontrolle, aber die Krise hat heute ihren Höhepunkt erreicht".⁽²⁷⁾

Als letzte Möglichkeit, die drohende Katastrophe abzuwenden, entschloß sich die Fretilin schließlich, die Unabhängigkeit auszurufen und die Aufnahme in die UNO zu beantragen. Die Zeremonie fand in aller Eile am 28. November statt. Die portugiesische Fahne, die während der ganzen Zeit über Dili geweht hatte, wurde eingeholt und durch die der "Demokratischen Republik Osttimor" ersetzt. Der erste Ministerpräsident hieß Xavier do Amaral, ein ehemaliger Jesuitenschüler und Präsident der Fretilin. Sein Stellvertreter war Nicolao Lobato. Sofort bat die Regierung um eine Vollmitgliedschaft der Vereinten Nationen, doch nur 16 Staaten, zumeist aus Schwarzafrika, unterstützten den Antrag und erkannten den neuen Staat an. Unter ihnen befanden sich Tansania und Algerien.

Letztlich konnte auch dieser Schritt die sich abzeichnende Entwicklung nicht aufhalten.

Am 6. Dezember verließ das letzte Flugzeug mit Ausländern und einigen Repräsentanten der Fretilin die Hauptstadt. Allein der australische Journalist Roger East entzog sich der Evakuierung. Er sollte der einzige fremde Augenzeuge der Invasion werden. Am Abend funkte die Fretilin folgende Erklärung nach Australien:

"Aufgrund der Informationen aus Fretilin Geheimdienstquellen erwarten wir den vollen Angriff gegen Osttimor, insbesondere die Hauptstadt Dili... Wir richten einen Appell an die Welt, diese kriminelle Aktion zu beenden, die ein endloses Blutbad schaffen wird. Das Volk von Osttimor wird Widerstand leisten".⁽²⁸⁾

Gleichzeitig meldete Roger East über die Agentur Reuter:

"Die Bewohner von Dili haben sich auf einen stummen Marsch in die Berge begeben, da sich die Sicherheitslage verschlechtert.

Heute ist Dili ruhig und nahezu verlassen. Für die vierte Nacht gilt jetzt bereits eine Ausgangssperre; die Strände und Straßen werden von schwerbewaffneten Truppen bewacht".⁽²⁹⁾

Wenige Stunden später, im Morgengrauen des 7. Dezember, war die trügerische Ruhe vorbei. Die letzten Funkprüche, die Australien aus Dili erreichten, machten das Ausmaß des Terrors von Beginn an deutlich:

"Sie sind überall ringsherum um den Flughafen und in Dili. Sie haben uns umzingelt. Bitte helft uns! Sie töten Frauen und Kinder in den Straßen. Sie töten, ohne einen Unterschied zu machen. Sie schleppen Menschen, die sich in die Kirchen flüchteten, auf die Straßen. Wir werden alle ermordet! S O S! Unternehmt etwas! Helft uns!" ⁽³⁰⁾

Der verzweifelte Hilferuf blieb unbeantwortet; Indonesien konnte die Vernichtung einer Kultur und den eklatanten Bruch des Völkerrechts weitgehend unbehelligt von lästigen Kritikern oder gar Sanktionsdrohungen ausführen.

Der Kriegsverlauf

Die Invasionstruppen setzten sich zunächst in Dili und einigen größeren Küstenorten fest. Dort richtete sich ihr Terror wahllos gegen alle Schichten der Bevölkerung. Zu den Opfern zählte zum Beispiel auch die chinesische Gemeinde, die zur Kolonialzeit etwa 12.000 Personen umfaßt hatte. Sie waren zumeist kleine Händler und Geschäftsleute und gehörten in der Regel nicht zu den Parteigängern der eher linken Fretilin. Darauf nahm die indonesische Armee keine Rücksicht. Zahllose Geschäfte und Lagerhäuser der Chinesen wurden geplündert; mehr als die Hälfte dieser ethnischen Minderheit ermordet.⁽³¹⁾

Auch Roger East überlebte die Invasion nicht lange. Eine australische parlamentarische Untersuchungskommission fand Jahre später aufgrund von Zeugenaussagen heraus, daß er nicht etwa in den Kriegswirren ums Leben kam, sondern von indonesischen Soldaten standrechtlich erschossen wurde. Dasselbe Schicksal traf auch Fretilin-Repräsentanten, die in der Stadt geblieben waren, wie Borja da Costa oder Rosa Muki Bonaparte. Insgesamt sollen nach Schätzungen von James Dunn bereits innerhalb der ersten drei Wochen etwa 10.000 osttimoresische Zivilisten von der Invasionsarmee ermordet worden sein.

Die große Mehrheit der Bevölkerung entzog sich zunächst noch dem Terror. Zehntausende waren in das gebirgige Landesinnere geflohen, das von der Fretilin und ihrem bewaffneten Arm, der Falintil, kontrolliert wurde. Dort ging das Leben für etwa zwei Jahre seinen gewohnten Gang. Mehrere Ernten im Jahr stellten die Versorgung sicher, das Alphabetisierungsprogramm wurde weitergeführt und sogar das religiöse Leben konnte sich entfalten, denn viele Priester waren mit ihrer ganzen Gemeinde in die Berge geflohen.

Mitte 1977 wendete sich das Blatt. Die Besatzungsarmee hatte die Küstenregion inzwischen befriedet und unternahm immer mehr Vorstöße ins Landesinnere. Zudem verschärfte die totale Blockade der Insel die Versorgungslage. Bestimmte Medikamente oder andere Güter konnten nicht auf Subsistenzbasis gewonnen werden und ein Austausch mit Australien oder dem Pazifik war nicht mehr möglich.

Der zunehmende Druck führte auch zu einer inneren Spaltung.

Eine kleine Fraktion um Xavier do Amaral plädierte dafür, den hoffnungslosen Kampf zu be-

enden und sich den Indonesiern auf ein Amnestieversprechen hin zu ergeben. Die Mehrheit der Fretilin verwarf den Vorschlag und setzte do Amaral im September 1977 als Präsident ab. Ihm folgte Nicolao Lobato. Damit do Amaral nicht eigenständig zu den Indonesiern überlaufen und Informationen weitergeben konnte, machte die Fretilin-Führung den ehemaligen Präsidenten sogar zum Gefangenen der eigenen Bewegung.

Nach einem halben Jahr befreiten ihn indonesische Truppen. Heute lebt er unbehelligt als Angestellter eines Generals auf Kalimantan. Allerdings vermeidet er es, als Kronzeuge gegen die Fretilin aufzutreten.

Sein Nachfolger Nicolao Lobato geriet am 31. Dezember 1978 in einen Hinterhalt und wurde sofort erschossen. Das schien das Ende des Kampfes um Osttimor, denn die Fretilin hatte ihren wichtigsten Kopf verloren. Nur noch wenige, versprengte Verbände konnten sich im Ostteil der Inselhälfte der indonesischen Armee entziehen.

Doch die Fretilin wurde zu früh totgesagt. Die indonesische Armee hat die Insel bis heute nicht unter Kontrolle. Dafür sind vor allem zwei Gründe verantwortlich:

- Die effektive Neuorganisation des Widerstands durch Xanana Gusmao, den Nachfolger von Nicolao Lobato.
- Der anhaltende Terror der Indonesier, der auch nach Ende der Kämpfe weiterging und dem Widerstand neuen Auftrieb gab.

Zu Beginn der achtziger Jahre gelang es dem bis dahin weitgehend unbekannten Xanana Gusmao, die isolierten Verbände wieder zusammenzuführen und neu zu organisieren. Im Juli 1980 trat die Bewegung wieder in Aktion. Sie überfiel einen Armeeposten in der Nähe der Hauptstadt Dili. Die Indonesier selbst sorgten dafür, daß der Widerstand immer mehr Zulauf erhielt.

Es wird häufig argumentiert, wenn die Fretilin den Kampf aufgebe, erspare sie der Zivilbevölkerung viel Leid. Das indonesische Vorgehen am Ende der siebziger Jahre spricht dagegen.

Damals spielte die Fretilin militärisch keine Rolle mehr.

Um die Menschen zur Rückkehr in die Städte zu bewegen, stellte Indonesien eine Amnestie in Aussicht. In ihrer Verzweiflung vertrauten viele

darauf - und bezahlten das Vertrauen mit ihrem Leben. Der Priester Luis da Costa, der zu den wenigen gehört, die dem Trauma entfliehen konnten, schätzt die Zahl derer, die sich auf das Amnestieversprechen hin ergeben haben und dann ermordet wurden, auf etwa 10.000.⁽³²⁾

Unter militärischen Gesichtspunkten haben solche Verbrechen keinen Sinn. Sie dienen nur zur Terrorisierung der Zivilisten.

Manche traditionelle Oberhäupter schlossen sich erst zu Beginn der achtziger Jahre dem Widerstand an. Obwohl die Fretilin der traditionellen Kultur eine große Bedeutung beimaß, standen viele der Dorf- oder Suku-Oberhäupter der Bewegung lange Zeit skeptisch gegenüber, denn sie fürchteten um ihren eigenen Einfluß. Sie waren deshalb durchaus bereit, mit Indonesien zusammenzuarbeiten. Als der Terror jedoch auch ihre Regionen erreichte, wechselten sie die Front.

Bis Ende 1982 nahmen die Kämpfe ein solches Ausmaß an, daß sich unter den indonesischen Soldaten Kriegsmüdigkeit breitmachte. Einzelne indonesische Soldaten liefen sogar mit ihrer Ausrüstung zur Fretilin über und verstärkten die Schlagkraft der Unabhängigkeitsbewegung. In Bazartete westlich von Dili legten indonesische Soldaten die Waffen nieder, zogen in die Hauptstadt und forderten von ihrer Führung, nach Hause entlassen zu werden.

Unter dem Eindruck der Ereignisse nahm der Oberkommandierende der indonesischen Truppen, Oberst Purwanto, zu Beginn des Jahres 1983 Kontakt mit der Fretilin auf. Im März trafen sich Purwanto und Xanana in den von der Fretilin kontrollierten Gebieten.

Sie unterzeichneten ein Waffenstillstandsabkommen - der erste Hoffnungsschimmer für die Bevölkerung nach über sieben Jahren Krieg. Außerdem legte die Fretilin einen Friedensplan vor. Er sah folgende Stufen vor:

- Verhandlungen zwischen Portugal, Indonesien und der Fretilin mit Australien als Beobachter unter der Kontrolle der UNO.
- Entsendung einer UN-Friedenstruppe und Abzug der Indonesier.
- Freie und geheime Wahlen über den Status der Insel und die zukünftige Regierung.
- Übergabe der Staatsgewalt an die vom Volk gewählte Regierung.

An ernsthaften Verhandlungen war Indonesien allerdings nicht interessiert. Die Militärführung in Jakarta rief Oberst Purwanto zurück und schickte frische Truppen nach Osttimor. Am 8. August begann eine neue Offensive mit dem bezeichnenden Namen "Operasi Persatuan" (Operation Vernichtung). 35.000 indonesische Elitesoldaten machten Jagd auf etwa 1.000 Guerilleros der Fretilin und deren Kopf Xanana Gusmao. Einmal mehr blieben die militärischen Erfolge gering; der Kleinkrieg dauert bis heute an und fordert immer neue Opfer.

Vernichtung einer Kultur

Von Beginn an hat es Indonesien verstanden, unliebsame Augenzeugen von Osttimor fernzuhalten. Das ist zweifellos ein Grund für die "Mauer des Schweigens" um Osttimor. Die wenigen Besucher waren in der Regel als verlässliche Freunde der Militärregierung bekannt. Von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen erfüllten sie denn auch die in sie gesetzten Erwartungen und priesen artig die vermeintlichen indonesischen Errungenschaften, zum Beispiel neue Straßen und Schulen.^[33] Daß die Straßen in erster Linie die Mobilität der indonesischen Armee erhöhten und in den Schulen indonesische Lehrer den Kindern indonesische Lerninhalte in der indonesischen Sprache vermittelten, übersahen die meisten Augenzeugen großzügig.

Um sich also ein wirkliches Bild von der Situation zu machen, müssen die Berichte von Flüchtlingen sowie Briefe herangezogen werden, die an der Zensur vorbei ins Ausland geschmuggelt werden konnten. Aus den Dokumenten geht hervor, daß der Terror - wie ausgeführt - keinesfalls dazu diente, militärische Ziele zu erreichen. Es ging vielmehr darum, die eigenständige timoresische Kultur von Grund auf zu zerstören. Diese Kultur lebte vor allem auf dem Lande, und deshalb war die dortige Bevölkerung den Brutalitäten hilflos ausgesetzt.

Die folgenden Briefe stammen von zwei Priestern. Sie gelangten im Sommer 1984 zunächst nach Portugal:

"Die Bevölkerung ist in ihren Dörfern eingeschlossen. Sie kann nicht weg, um etwas zu essen zu suchen. Der Druck und die Überwachung durch die indonesischen Soldaten ist für die Menschen allgegenwärtig. In vielen Dörfern wie zum Beispiel Baguia und Los Palos muß sich jeder einzelne zweimal am Tag morgens um 5.30 und nachmittags um 14.00 Uhr zu einem Appell einfinden. In einigen Gebieten von Viqueque haben die Menschen nichts zu essen als Stroh und Wildkräuter.

Das indonesische Militär beschränkt seine Anwesenheit auf Dörfer, Landstraßen und Hauptverbindungswege. Die Bevölkerung wird ständig schikaniert. Jede Denunziation, auch ohne Angabe von Gründen, führt zu sofortiger Inhaftierung, Folterung und gewöhnlich zum Verschwinden, das heißt sie werden umgebracht ...

Im Juni 1984 erhielt die Straße von Dili nach Baucau 15 militärische Kontrollstellen. Jeder Reisende wird angehalten und durchsucht. Zwischen Baucau und Fatumaca gibt es drei Kontrollstellen. Man wird vom Militär angehalten, verhört und durchsucht. Auf der Straße von Vemasse nach Baucau patrouilliert das Militär alle zwanzig Meter die Strecke...

Im Mai 1984 wurden etwa 15 politische Gefangene vor ein Gericht gestellt und verurteilt. Teilweise wurden sie von Dili an unbekannte Orte gebracht. Der Transport erfolgte gefesselt in einem Hercules-Militärflugzeug. Unter ihnen befand sich eine timoresische Frau, die in der Gefangenschaft ein Kind geboren hatte. Die Ärmchen des Säuglings waren an den Arm der Mutter gekettet, die ihn auf dem Schoß hielt...

Im März 1984 wurden mehrere Personen bestochen, durch Verrat drei Mitglieder des bewaffneten Widerstands zu ermorden. Die Köpfe der Ermordeten wurden nach Bobonaro gebracht. Das Militär zwang die Bewohner, zwei Nächte lang vor den Köpfen zu tanzen, und während dieses makabren Tanzes hinter die Köpfe zu treten. Später kam ein hoher indonesischer Offizier aus Dili, um den "Helden", die die Köpfe gebracht hatten, einen Preis zu verleihen. Die Menschen wurden zusammengerufen und den Helden feierlich ein paar Jutepflanzen überreicht.

Seit März 1984 wurden im Verwaltungsbezirk Hau Ba nahe Bobonaro viele Männer und Jugendliche eingesperrt und ermordet. Vom Kota Boot Volksstamm verschwanden fast alle Männer und Jugendlichen. Sie wurden von den indonesischen Soldaten weggeholt, ermordet und auf ein Stück Brachland geworfen ...

In den frühen Morgenstunden des 14. Mai drang die Fretilin in den Verwaltungsbezirk von Caravela bei Vemasse ein. Am Tag zuvor hatte sie das dort stationierte Bataillon 401 davon in Kenntnis gesetzt. Tatsächlich kamen am frühen Morgen des 14. Mai viele Fretilin-Angehörige und töteten zwei indonesische Soldaten, drei Mitglieder der timoresischen Miliz sowie zwei Ortsansässige. Das Bataillon 401 reagierte nicht. Die Fretilin-Leute nahmen der Bevölkerung alles weg: Tier, Kleider und Nahrungsmittel.

Das Dorf Caravela hat keine Kirche. Ab und zu kommt der Missionar von Baucau und zelebriert die Messe in einem Haus des Dorfes ... Zufällig brannte ein Haus ab, in dem der Priester eine Messe gehalten hatte. Am 14. Mai lud das indonesische Militär den Prälaten der Diözese Dili und den Gouverneur ein, um zu sehen, welcher Art die "kommunistische" Fretilin sei. Als der Prälat am 15. Mai ankam, konnte er noch Reste des Hauses brennen sehen. Der Überfall der Fretilin geschah jedoch am 14. Mai. Wie kann ein einfaches timoresisches Haus aus Stroh und Holz mehr als 24 Stunden benötigen, um abzubrennen? Das Militär beschuldigt die Fretilin zudem, die Heiligenfiguren in dieser Kirche verbrannt zu haben. Es gab jedoch nicht eine einzige Heiligenfigur, denn das Haus war keine Kirche und enthielt keine Heiligenfiguren.

Am 15. Mai sah man in dem Dorf Laleia, wie ein indonesischer Soldat auf der Straße einen Kopf mit dem Fuß vor sich herstieß; es schien der Kopf eines Jungen zu sein. Alle Bewohner sahen schweigend zu, keiner sagte ein Wort oder zeigte irgendeine Reaktion. Die Angst verbietet den Menschen, ihre Abscheu zu zeigen".

In dem zweiten Brief heißt es unter anderem: "Derzeit ist das schlimmste Martyrium für die Menschen, in den Dörfern eingeschlossen zu sein, nichts zu essen zu haben, mißhandelt, gefoltert, eingesperrt, vergewaltigt und getötet zu werden, zu hungern und ohne Medikamente zu sein.

Die indonesische Armee erlaubt nicht, Medikamente zu verteilen, damit diese nicht dem Widerstand in die Hände fallen können. Die Menschen, die sie ausrotten wollen, sterben einfach durch Krankheiten und Hunger weg.

Seit April wartet die Diözese auf die Auslieferung von etwa zwölf Kisten mit Medikamenten beim Zoll, aber die Invasoren bereiten immer wieder Schwierigkeiten, so daß wir die Medikamente bis heute nicht abholen konnten. Das ist ein weiteres Beispiel, wie Hilfe von außen in den Händen der Angreifer bleibt.

Sie können das allen berichten, die es interessiert. Soviel für heute. Beten Sie für diese Menschen. Nichts ist besser geworden. Wir haben

das Gefühl, alles ist schlimmer als 1975 - 1977"...

Neben den unmittelbaren Menschenrechtsverletzungen, die am besten anhand von Zeugnisaussagen dargestellt werden können, griff die Besatzungsarmee auch unmittelbar in die gewachsenen sozialen Strukturen ein. Wie zahlreiche Berichte verdeutlichen, durften die Bewohner ihre Dörfer nicht mehr verlassen. Dadurch blieben die Felder unbestellt, und die Landwirtschaft als eine der wirtschaftlichen Säulen war vernichtet. Die Folge waren Hungersnöte und die Abhängigkeit von ausländischen Hilfswerken.

Als Indonesien die Inselhälfte 1979 zum ersten Mal für internationale Hilfswerke wie das Rote Kreuz und den amerikanischen Catholic Relief Service (CRS) öffnete, bot sich den katastrophenerfahrenen Mitarbeitern ein schockierendes Bild:

Frank Carlin, der Leiter des CRS, der unter anderem während des indischen-pakistanischen Krieges 1971 in Flüchtlingslagern gearbeitet hatte, stellte erschüttert fest, "das ist das Furchtbarste, was ich in meiner vierzehnjährigen Tätigkeit in asiatischen Ländern erlebt habe".⁽³⁴⁾

Der größte Teil der Bevölkerung war chronisch unterernährt, in manchen Gegenden litten 80 Prozent unter Malaria; zudem waren Hepatitis (Gelbsucht), Tuberkulose, Darminfektionen und Hautexzeme weit verbreitet.

Die Hilfswerke retten durch ihren schnellen Einsatz Zehntausende, doch an den Strukturen konnten sie nichts ändern. Die indonesischen Machthaber gingen sogar noch weiter: Sie siedelten mehr als 100.000 Timoresen aus den Bergen in strategischen Dörfern nahe der Küstenregion an. Überflüssig zu erwähnen, daß die neuen Dörfer allein nach militärischen Sicherheitserwägungen gebaut wurden. In den Häusern blieb von der für das soziale Leben so wichtigen Einteilung in einen Frauen- und einen Männerbereich nichts mehr übrig. Auch die Ausübung der traditionellen Religion wurde streng verboten.

Im indonesischen Staat ist alles reglementiert; selbst die Religion der Untertanen. Die Verfassung schreibt den Glauben an einen Gott vor. Praktisch versteht die Regierung darunter das Bekenntnis zu einer der fünf sogenannten Weltreligionen. Die Auslegung ist höchst willkürlich,

denn weder Hinduismus noch Buddhismus sind monotheistische Religionen. 80 Prozent der Indonesier bekennen sich zum Islam. Die Toleranz im vorgegebenen Rahmen der großen Religionen ist bemerkenswert; auch Christen bekleiden hohe Staatsämter. Die traditionellen Naturreligionen der nicht-malaiischen Völker auf Sumatra, Kalimantan, Sulawesi, Papua oder eben Timor fallen allerdings nicht darunter. So wurden die Osttimoresen gezwungen, von ihren traditionellen Ritualen abzulassen. Die große Mehrheit konvertierte zum Katholizismus.

Dazu hat zweifellos auch das konsequente Eintreten der Amtskirche für die Menschenrechte beigetragen. Dennoch bedeutete die Entwicklung auch einen Verlust der traditionellen Identität.

Schließlich benutzt die indonesische Verwaltung noch eine andere stille, aber effektive Methode, die timoresische Kultur zu zerstören. Sie siedelt Malaien aus Java und Bali an und macht die Einheimischen dadurch langfristig zur Minderheit im eigenen Land. Nicht nur die Timoresen sind Opfer dieser Politik. Auch die Papua und Dayak oder andere Völker, die um ihre Eigenständigkeit kämpfen, sind davon betroffen. In Westpapua machen die Neusiedler etwa ein Drittel der Bevölkerung aus. In Osttimor ist das Programm nicht so weit fortgeschritten, da die militärische Lage nach wie vor unsicher ist. Die Entwicklung geht aber in dieselbe Richtung. Insgesamt dürften einige zehntausend Malaien in Osttimor leben. Selbst der langjährige deutsche Botschafter in Indonesien Hallier bestätigt das. Hallier ist Träger des indonesischen Verdienstordens "Bitang Jasa Utama", den er für seine Bemühungen um die deutsch-indonesische Zusammenarbeit erhielt. Er steht somit nicht im Verdacht, anti-indonesisch zu sein. In einem vertraulichen Brief an das Auswärtige Amt in Bonn vom 25. Mai 1982 erläuterte er, warum bei den Wahlen auf Osttimor erstaunlicherweise mehr Stimmen für die Partei des Militärs zusammenkamen, als Wähler registriert waren:

"Auf kritische Fragen der indonesischen Presse gab die amtliche Wahlleitung unter Innenminister Amir Mahmud bekannt, in Osttimor hätten besonders viele sogenannte 'non resident voters' mit AB-Wahlschein ihre Stimme abgegeben. AB-Wahlscheine haben solche Wähler erhalten, die nicht an dem Ort, an dem sie als

Wähler registriert sind, ihre Stimme abgeben wollten oder konnten. Insider wollen wissen, daß es sich bei den 'non resident Wählern' in Osttimor um solche Personen gehandelt habe, die in den letzten sechs Monaten, d.h. nach Abschluß der Wahlregistrierung im Oktober/November 1981, aus Bali und Ostjava nach Osttimor umgesiedelt worden sind. Die genaue Zahl dieser Umsiedler ist nicht bekannt, doch muß sie relativ hoch sein".⁽³⁵⁾

Derartige Erkenntnisse aus erster Hand haben das Auswärtige Amt noch nie zu einem Protest in Jakarta veranlaßt.

Die Dimension des Terrors

Bis heute liegen keine genauen Erhebungen über das Ausmaß der Verbrechen vor. Msgr. da Costa Lopes, das langjährige Oberhaupt der katholischen Kirche, sagte auf die Frage nach den Opfern: "Es ist schwierig, die Zahl der Toten zu schätzen. Die Indonesier erlauben keine Zählung, aber zwischen 150.000 und 200.000 waren es sicher". Der Kirchenmann mußte es wissen, denn während seiner Amtszeit als Oberhaupt von 1977-83 hat er sich wie kaum jemand sonst zum Anwalt der Menschenrechte gemacht und die indonesischen Verbrechen ohne Rücksicht auf seine eigene Sicherheit angeprangert. Die Kirche hat ihm den mutigen Einsatz nicht gelohnt. Auf Betreiben von Indonesien wurde er 1983 abgesetzt. Am 27. Februar 1991 starb er verlassen in einem Lissabonner Krankenhaus.

Auch James Dunn hat versucht, den Dimensionen des Terrors nahezukommen. Unterstützt von dem australischen Hilfswerk "Catholic Relief and Community Aid Abroad" veröffentlichte er bereits am 11. Februar 1977 einen vielbeachteten Report zur Lage in Osttimor. Die Arbeit basierte vor allem auf Interviews mit Flüchtlingen. Darin hieß es:

"Nach meinen Quellen töteten viele Angehörige der indonesischen Truppen wahllos schon seit Beginn des Angriffs auf Dili. Ja, einige bekannte Timoresen behaupten sogar, das Morden in der Bergregion sei noch viel ausufernder gewesen als in Dili selbst. Sie gaben an, in den Bergregionen seien beim Vormarsch der indonesischen Truppen ins Landesinnere ganze Dörfer ausgelöscht worden ... Aufgrund des weitverbreiteten Mordens in den Bergen sowie der massiven Bombardements ist die Zahl von 100.000 Getöteten glaubwürdig".

Die Abgeschlossenheit Osttimors und die indonesische Zensur wurden von pro-indonesischen Berichterstattern immer wieder benutzt, um die Zahlenangaben infrage zu stellen und die Kritiker ganz allgemein zu diskreditieren. Die Methode ist auch aus der jüngeren deutschen Geschichte bekannt: Um bestimmte Verbrechen nicht wahrhaben zu wollen, werden schwer verifizierbare Zahlenangaben als Übertreibung dargestellt und die Zeugen bezichtigt, voreingenommen zu sein. Im Bezug auf Osttimor liefert der Korrespondent Dietrich Strasser dafür ein trauriges Beispiel. Ihm geht es vor allem darum, das Kirchenoberhaupt da Costa Lopes zu diskreditieren:

"Lopes war - ein außergewöhnlicher Vorgang in der katholischen Kirche - 1983 vom Vatikan als Bischof von Osttimor abberufen worden, weil er sich zu sehr mit der linken Fretilin identifiziert hatte. Insofern mag es verständlich sein, wenn er heute verdrängt, daß 1980 - drei Jahre vor seiner Ablösung - 540 speziell ausgebildete Osttimoresen unter der Anleitung von 128 osttimoresischen Inspektoren im Auftrag des statistischen Amtes der indonesischen Regierung eine Volkszählung in Osttimor durchgeführt hatten, deren Ergebnis wenige Monate später veröffentlicht und ausführlich in der Presse diskutiert worden waren".⁽³⁶⁾

In seinem Eifer für die indonesische Sache übersieht Strasser, daß da Costa Lopes behauptet hat, niemand habe die Toten zählen können. Bei der von ihm zitierten Volkszählung wurden jedoch die Lebenden gezählt.

Dennoch lohnt es sich, die Angaben der Volkszählung genauer zu betrachten, denn die von der Regierung in Jakarta selbst herausgegebenen Zahlen beleuchten tatsächlich das Ausmaß des Völkermords in Osttimor. 1974 ermittelten die Portugiesen bei einer Zählung 670.000 Osttimoresen und Timoresinnen. Die Angabe war vermutlich noch zu niedrig, denn viele Menschen in den Bergen konnten von der Kolonialmacht nie erfaßt werden. 1980 registrierte die indonesische Zählung zunächst 514.000 Bewohner in ihrer unfreiwilligen Provinz. Später erhöhten die Behörden die Zahl auf 540.000. Noch immer fehlten damit weit über 100.000 Menschen. Zieht man dann noch die enorm hohe Geburtenrate von zwei Prozent am Ende der Kolonialzeit in Betracht, bestätigen die offiziellen Zahlen die Vernichtung von nahezu 200.000 Menschen.

Internationale Verantwortung

Ein Beitrag von
Ansgar Skriver,
Westdeutscher
Rundfunk

Präsident George Bush hat von einem Sieg für die UNO, für die gesamte Menschheit und für die Rechtsstaatlichkeit gesprochen, als Kuwait befreit war. Bundeskanzler Helmut Kohl hat den Sieg der Alliierten im Golfkrieg als einen "Sieg des Rechts über das Unrecht" bezeichnet. Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher sagte, es sei ein Krieg geführt worden "für die Herstellung des internationalen Rechts und für die Zurückweisung einer Aggression". Der britische Regierungschef John Major: "Das Recht hat gesiegt".

Bricht jetzt ein neues Zeitalter an, in dem es zur Regel wird, daß das Recht über das Unrecht siegt oder wird gar nicht mehr Unrecht getan, weil jeder Aggressor damit rechnen muß, daß hunderttausende von Soldaten und modernste Computer-Waffen mobilisiert werden, damit Aggression sich nicht mehr auszahlt?

Zweifel sind geboten. Wenn Kuwait nur als Exporteur von Orangen oder Datteln bekannt wäre, wäre es wohl nicht zum Golfkrieg gekommen, hätten die Truppen Saddam Husseins seine Banken nicht geplündert. Dann wäre es wohl bei der Mitteilung der US-amerikanischen Botschafterin April Glaspie an den irakischen Präsidenten wenige Tage vor der Aggression vom 2. August geblieben, die USA hätten über seine territorialen Ansprüche "keine Meinung".

Jetzt hat am Golf zwar das Recht über das Unrecht gesiegt. Das heißt aber noch lange nicht, daß es überall auf der Welt siegt und die großen Mächte hinfür eine eindeutige Meinung über alle Verletzungen des Völkerrechts haben.

"Die Schande von Ost-Timor" hat die "New York Times" im Dezember einen Kommentar überschrieben, anläßlich des 15. Jahrestages einer anderen blutigen Aggression. Portugal hatte auf seinem Weg zur Demokratie 1975 nach 450 Jahren die Kolonie Ost-Timor 2000 Kilometer östlich von Jakarta Richtung Australien über Nacht aufgegeben; es war zu schwach, die Unabhängigkeit ihrer meist katholischen Bewohner zu schützen. Sie währte nur eine Woche. Dann überfiel Indonesien das Land mit militärischer Gewalt und erklärte es zur 27. Provinz (für Irak sollte Kuwait die 19. Provinz werden).

Kuwait ist etwa so groß wie Schleswig-Holstein, Ost-Timor ist so groß wie Kuwait. In den sechs Jahren nach dieser Aggression wurde ein Drittel der Bevölkerung umgebracht, an die 200.000 Menschen. Seither haben Amnesty International

und andere Menschenrechtsorganisationen immer wieder über systematische Folter und Morde auf Ost-Timor berichtet. 1985, lang ist's her, haben sich 87 sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete unter Federführung des heutigen SPD-Schatzmeisters Klose für die Menschenrechte auf Ost-Timor eingesetzt.

Die UNO hat die Aggression Indonesiens bis heute nicht völkerrechtlich anerkannt, aber Indonesien gilt der UNO-Mehrheit schon deshalb nicht als Kolonialmacht, weil ein Gründungsmitglied der Blockfreien-Bewegung einfach keine Kolonialmacht sein kann. Wenn Ost-Timor auf der UNO-Tagesordnung steht, enthält sich der Vertreter der Bundesrepublik Deutschland. Indonesien ist ein erstklassiger Kunde für deutsche Exporte, auch Waffenexporte, z.B. U- und Schnellboote, Hubschrauber, Militärfahrzeuge - mit Hermes-Bürgschaften. Die USA lieferten noch mehr Waffen als wir nach Indonesien, wie einst auch an den Irak, als Saddam Hussein seinen guten Krieg führte gegen Khomeinis Iran. "Die Schande von Ost-Timor" kommentierte die "New York Times" und berief sich auf einen im November geschriebenen Brief von 233 amerikanischen Kongreßabgeordneten an Präsident Bush, etwas gegen diese Aggression und Repression seit 15 Jahren zu tun. Eine Schuldenkonferenz für Indonesien steht bevor.

Vor wenigen Tagen hat Australien, mit Marineeinheiten bei der Wiederherstellung des Rechts am Golf beteiligt, einen Vertrag mit seinem großen muslimischen Nachbarn Indonesien ratifiziert, der den Völkerrechtsbruch von 1975 anerkennt. Australien und Indonesien wollen reiche Erdölvorkommen östlich der Küste Ost-Timors gemeinsam erschließen. Portugal strengt deshalb ein Verfahren vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag an. Australien betrachtet Ost-Timor dagegen als eine "innere Angelegenheit" Indonesiens, eben als dessen 27. Provinz.

Wenn bei den Vereinten Nationen über Ost-Timor gesprochen wird, sagt der Vertreter der Bundesrepublik Deutschland, sein Land habe für das Volk von Ost-Timor große Sympathie und sei für den Grundsatz der Selbstbestimmung. Dann enthält er sich der Stimme. So sieht der Sieg des Rechts über das Unrecht in anderen Weltgegenden aus.

Anmerkungen

- (1) Kirchenzeitung für das Bistum Hildesheim, 18. Mai 1984
- (2) Habilitationsschrift "Curse - Retribution - Enmity. As Data in Natural Religion Especially in Timor", Amsterdam 1960, S. 16
- (3) Magisterarbeit "Die Übergangsriten auf Timor. Bestandsaufnahme und Überprüfung der Brauchbarkeit des Begriffs", München 1983, S. 19 ff
- (4) Hearings before the Subcommittee on International Organizations of the Committee on International Relations. House of Representatives, Washington 1977, S. 15
- (5) Siehe dazu auch: Laubscher, Matthias: "Schöpfungsmystik ostindonesischer Ethnien", Basel 1971, S. 26 ff
- (6) Traube, E.: "Cosmology and Social Life. Ritual Exchange among the Mambai of East Timor", University of Chicago Press, Chicago 1986, S. 14/15
- (7) Hearings s.o., S. 23
- (8) Aus Schulte-Nordholt, H.G.: "The Political System of the Atoni of Timor", Den Haag 1971, S. 36
- (9) Brief an die Gesellschaft für bedrohte Völker vom 13. August 1980
- (10) Schulte-Nordholt, s.o., S. 33
- (11) Hearings s.o., S. 21
- (12) Hearings s.o., S. 25
- (13) Hearings s.o., S. 13
- (14) Hearings s.o., S. 19
- (15) Der volle Wortlaut des Briefes ist veröffentlicht in: Ludwig/Horta "Osttimor - Das vergessene Sterben", Göttingen 1985, S. 30
- (16) Jolliffe, Jill und Richardson, Michael; Interview mit Nicolao Lobato, Dili, 26. November 1975. Publiziert in: Jolliffe, J. "East Timor, Nationalism and Colonialism", University of Queensland Press, 1978, S. 64.
- (17) Dunn, James: "Timor. A People Betrayed", The Jacaranda Press, Australien 1983, S. 70 ff
- (18) UNO-Report zur Dekolonisierung von 1976, portugiesische Fassung S. 23
- (19) Hearings s.o. S. 24
- (20) Der angesehene Christian Science Monitor schrieb unter anderen: "Indonesische Berichte über linksradikale Kräfte in Osttimor, die die Verwaltung bewaffnen und infiltrieren, sind reine Erfindungen Indonesiens" (24. April 1975)
- (21) The New York Times, 12. August 1974
- (22) The National Intelligence Daily, 13. August 1975. Veröffentlicht in: The National Times, 30. Mai - 5. Juni 1982 unter dem Titel "The Timor Papers".

Dem australisch-amerikanischen Journalistenpaar Dale van Atta und Brian Toohey war es gelungen, an die Stellungnahmen der CIA zu Osttimor zu gelangen. Die australische Zeitung The National Times dokumentierte die Papiere in zwei Teilen.

(23) Jolliffe, Jill, s.o., S. 155

(24) Dunn, James s.o., S. 212 und Jolliffe, Jill, s.o. S. 161

(25) Dunn, James: "The Timor Affair", 1976, S. 7

(26) Jolliffe, Jill, s.o. S. 175

(27) zitiert nach Jolliffe, Jill, s.o. S. 207

(28) zitiert nach Jolliffe, Jill, s.o. S. 227

(29) zitiert nach Jolliffe, Jill, s.o. S. 232

(30) Pogrom, Zeitschrift der Gesellschaft für bedrohte Völker, Hamburg, April/Mai 1976, S. 4

(31) Mehr über die Vernichtung der chinesischen Gemeinde siehe Ludwig/Horta s.o. S. 38

(32) Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt 8. Juli 1984

(33) Selbst Journalisten und Journalistinnen angesehener Zeitungen machten sich zum Sprachrohr der indonesischen Regierung, so Barbara Crossette (New York Times) und Rudolf O. G. Röder (Neue Zürcher Zeitung). Dazu kamen zahlreiche Politiker und Diplomaten

(34) Deutsche Zeitung/Christ und Welt, 14. Dezember 1979

(35) Brief von Botschafter Hallier an das Auswärtige Amt, 25. Mai 1982

(36) Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt 2. November 1986

Zeittafel

ca. 10.000 v. Chr.	erste Einwanderer, vermutlich Negritos und Melanesier
ca. 6.000 v. Chr.	älteste Siedlungsspuren im Westen von Timor Megalithkultur in Teilen Südostasiens
bis Zeitenwende	weitere Einwanderungswellen. Neben Negritos und Melanesiern auch Protomalaaien
nach 1000	Herausbildung lokaler Reiche, besonders bedeutend die Atoni im Westen und die Belu im Osten
1520	Ankunft der Portugiesen als erste Europäer; allmähliche Unterwerfung
1602	Niederländische Handelsschiffe in Westtimor
1642	Erste große Rebellion gegen die Kolonialherrschaft
1895-1912	weitverbreiteter Aufstand gegen die Portugiesen
1904	endgültige Aufteilung der Insel zwischen Niederlanden im Westen und Portugiesen im Osten
1942	japanische Besetzung. Brutales Vorgehen gegen Zivilisten
1945	Erneuerung der portugiesischen Herrschaft
1959	Rebellion in der Region Viqueque im Süden
1974, April	Revolution in Portugal; antikoloniale Bewegung in Osttimor
1975, Mai	Wahlen auf Dorfebene. Unabhängigkeitspartei Fretilin gewinnt vor UDT, die Konföderation mit Portugal befürwortet
1975, August	UDT putscht gegen Fretilin, dreiwöchiger Bürgerkrieg, Rückzug der Kolonialverwaltung
1975, September	Fretilin setzt sich durch, beherrscht de facto das Territorium
1975, 28. November	Proklamation der Unabhängigkeit
1975, 7. Dezember	Invasion der Indonesischen Armee
1979, April	erstmalige Öffnung für ausländische Hilfswerke, nachdem bereits Zehntausende durch Hunger und Krieg gestorben sind
1983, März	Waffenstillstand zwischen Fretilin und indonesischer Armee
1983, Mai	Absetzung des Kirchenoberhauptes da Costa Lopes durch den Vatikan aufgrund indonesischer Interventionen
1983, August	neue indonesische Offensive. Gleichzeitig Verhandlungen zwischen Portugal und Indonesien unter UN-Hoheit. Ausschuß der Timoresen

- 1989, Februar** Appell des amtierenden Kirchenoberhauptes, Bischof Ximenes Belo, an UN-Generalsekretär Peres de Cuellar, endlich ein Referendum in Osttimor zu ermöglichen
- 1989, Oktober** Besuch von Papst Johannes Paul II. in Osttimor begleitet von zahlreichen Demonstrationen für die Selbstbestimmung. Ankündigung von Indonesien, die Insel für Besucher zu öffnen.
- 1991, 27. Februar** Tod von Msgr. da Costa Lopes in Lissabon

Literaturliste

Amnesty International: "Menschenrechtsverletzungen in Osttimor", Bonn 1985

Appel, Michaela: "Die Übergangsriten auf Timor. Bestandsaufnahme und Überprüfung der Brauchbarkeit des Begriffs", München 1983

Araújo, Abilio: "Osttimor. Die Loricons singen wieder", Frankfurt 1978

Assembleia da República Portugal: "Report Presented by the Eventual Commission for the Following-Up of the Situation in East Timor", Lissabon 1987

Australian Council for Overseas Aid (ACFOA): "Dossier on East Timor", Fitzroy 1982

Bastian, A.: "Timor und umliegende Inseln", Berlin 1885

Budiardjo, Carmel u. Liong Liem S.: "The War against East Timor", London 1984

Catholic Institute for International Relations (CIIR): "I am Timorese. Testimonies from East Timor", London 1990

Diakonisches Werk der EKD und Justitia et Pax: "Völkermord in Südostasien, Ost-Timor 1974 - 1984", Frankfurt 1986

Dunn, James: "Report on Talks with Timorese Refugees in Portugal", 1977

Dunn, James: "Timor, A People Betrayed", The Jacaranda Press, Queensland 1983

Henking, Karl: "Timoresische Gefäße und ihre Ornamente", Bern 1956

Hill, Helen: "Fretilin. The Origins, Ideologies and Strategies of a Nationalist Movement in East Timor", Australien 1978

Hicks, David: "Tetum Ghosts and Kin", Mayfield 1976

House of Representatives: "Hearings before the Subcommittee on International Organizations of the Committee on International Relations", Washington 1977

Indonesian Government (Departement of Information): "East Timor after Integration", Jakarta 1983

Jolliffe, Jill: "East Timor. Nationalism and Colonialism", Queensland 1978

Jolliffe, Jill: "Borja da Costa: Revolutionary Poems in the Struggle against Colonialism", Sydney 1976

Kohen, Arnold u. Taylor, John: "An Act of Genocide. Indonesia's Invasion of East Timor", London 1979

Leifer, Michael: "Indonesia's Foreign Policy", London 1983

Ludwig, Klemens u. Horta, Korinna: "Osttimor - Das vergessene Sterben", Göttingen 1985

Metzner, Joachim K.: "Man and Environment in Eastern Timor", Canberra 1977

Middelkoop, Pieter: "Curse - Retribution - Enmity. As Data in Natural Religion Especially in Timor", Amsterdam 1960

Minority Rights Group: "West Irian, East Timor and Indonesia", London 1979

Morris, Cliff: "Timor. Legend and Poems from the Land of the Sleeping Crocodile", Frankston (Austr.) 1984

Permanent Peoples Tribunal: "Verdict of Session on East Timor", Lissabon 1981

Ramos-Horta, José: "Funu. The Unfinished Saga of East Timor", Trenton (USA) 1987

Retbøll, Torben: "East Timor, Indonesia and Western Democracies", Kopenhagen 1980

Retbøll, Torben: "East Timor: The Struggle Continues", Kopenhagen 1984

Scholtz, Eva-Claudia: "Der Osttimor-Konflikt im Spiegel der deutschen Presse", Frankfurt 1987

Schulte-Nordholt, H.G.: "The Political System of the Atoni of Timor", Den Haag 1971

Taylor, John: "The Indonesian Occupation of East Timor", London 1989

Taylor, John: "Indonesias Forgotten War", London 1991

Traube, Elizabeth: "Cosmology and Social Life. Ritual Exchange among the Mambai of East Timor", Chicago 1986

UN General Assembly: "East Timor, Working Papers prepared by the Secretariat", New York 1982

US Congress: "Hearings of East Timor", Washington 1977-82

Vroklage, B.A.G.: "Ethnographie der Belu in Zentral-Timor", Leiden 1952

Weatherbee, Donald: "The Situation in East Timor" University of South Carolina 1980

Adressenliste

A Paz e Possível em Timor Leste; Rua de Campolide
215, 4D; P - 1000 Lisboa

Association de Solidarité avec Timor Oriental;
BP 235.07; F - 75327 Paris

Australian Council for Overseas Aid; 124, Napier Str.,
Fitzroy, Victoria 3065, Australien

Australian East Timor Association. P O Box 53, Fitzroy,
Victoria 3065, Australien

British Campaign for an Independent East Timor,
21. Osterley Av. GB-Osterley Middx TW7 4QF

Catholic Institute for International Relations; 22, Cole-
man Fields, GB-London N1 7AF

CDPM/CIDAC (Centro de Informação e Documen-
tação Amílcar Cabral); Rua Pinheiros Chagas 77,
2e Esq, P-1000 Lisboa

Dutch Indonesia Committee; P.O. Box 4089,
NL-1009 Amsterdam

East Timor Research Project; P.O. Box 2197,
USA-Washington DC, 20013

East Timor Alert Network; 104 - 2120, West 44th Str.
Vancouver B.C. V6M 2 G2, Kanada

Fretilin; Rua Caetano Alberto 19; P - 1000 Lisboa

Fundação Austronésia Borja da Costa; Rua Caetano
Alberto 19; P - 1069 Lisboa

Gesellschaft für bedrohte Völker, Postfach 2024,
3400 Göttingen

IMBAS (Initiative für die Menschenrechte aller Bürger
der ASEAN-Staaten); Postfach 600 442, 6000 Frank-
furt 60

International Federation for East Timor; 1-3 Saiwai-
cho; Kure Hiroshima 737, Japan

Parliamentarians for East Timor; 244A Upper Str.
GB-London N1 1RU

Pazifik-Informationsstelle, Hauptstraße 2;
8806 Neuendettelsau

Pazifik Netzwerk e.V. (Bundesarbeitsgemeinschaft
der Pazifik Gruppen), Eisenbahnstraße 13,
1000 Berlin 36

TAPOL; 111, Northwood Rd, Thornton Heath, GB-
Surrey CR4 8HW

Verein für entwicklungsbezogene Bildung
zu Südostasien, Josephinenstr. 71, 4630 Bochum 1

X minus Y, Amaliastraat 7 A, NL - Den Haag

KANAKEN

Ein Südseevolk
kämpft um sein Land
und seine Kultur.

Werbung

Kanaken schrieben für uns die Geschichte ihres Volkes nieder, stellten ihre Kultur und Gesellschaft dar, beschrieben ihr Alltagsleben. Ihr Widerstand gegen Landraub, Diskriminierung und Verfolgung sowie ihr Kampf für die Unabhängigkeit ihres Landes stehen im Mittelpunkt der umfangreichen Broschüre, die sie zusammenstellten.

Die Broschüre enthält in komprimierter Form zahllose Hintergrundinformationen zur französischen Kolonialpolitik in Neukaledonien, die dank einer übersichtlichen Gliederung leicht zugänglich sind.

69 Seiten mit 14 Illustrationen und 4 Karten,
1989 erschienen, zu beziehen über den Buchhandel:
DM 11,80, ISBN 3-928717-03-0 und bei der

Pazifik-Informationsstelle
Postfach 68
8806 Neuendettelsau

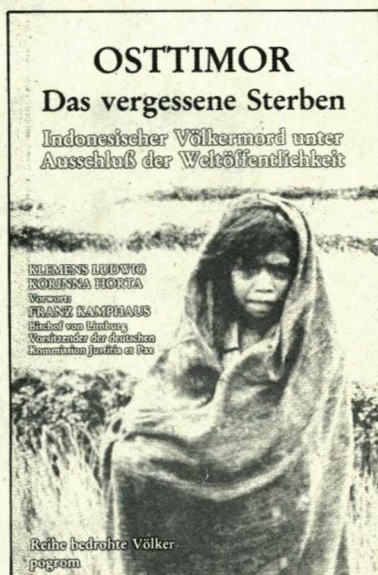
Werbung

pogrom

Zeitschriften und
Taschenbücher
herausgegeben von
der Gesellschaft für
bedrohte Völker

Osttimor

Das vergessene
Sterben.
Indonesischer Völkermord unter Ausschluß
der Weltöffentlichkeit.



"Osttimor kommt in den Medienberichten so gut wie nicht vor, obwohl dort seit der Besetzung durch indonesische Truppen vor nunmehr fast zehn Jahren weit über 100.000 Menschen durch Gewalttaten umgekommen sind. Solch unterschiedliche Wahrnehmung der Verletzung individueller und kollektiver Menschenrechte in der Welt legt den Schluß nahe, daß leider oft die politische Brisanz und der Bezug zum eigenen politischen Interesse ausschlaggebender sind als das Schicksal der verfolgten, unterdrückten und ermordeten Menschen selbst." (Aus dem Vorwort von Bischof Franz Kamphaus)

pogrom-Taschenbuch 1013, 147 Seiten mit zahlreichen Abbildungen von Klemens Ludwig und Korinna Horta, erschienen 1985, zu beziehen über den Buchhandel:
DM 9,80, ISBN 3-922197-16-7, und bei der

Gesellschaft für bedrohte Völker
Postfach 2024
3400 Göttingen



SOS Moruroa

Französische Atomtests
im Pazifik.

Werbung

Seit 25 Jahren erprobt Frankreich in dem Übersee-Territorium Französisch-Polynesien (Pazifik) seine Atomwaffen. In der Dokumentation "SOS Moruroa" wird erstmals umfassend über die medizinischen, ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Folgen der Atomwaffenversuche informiert. Es wird aber auch auf die Frage eingegangen, warum Frankreich an den Atomtests festhält und warum im französischen "Mutterland" nur in geringem Maße Widerstand gegen die französische Atomrüstung geleistet wird.

Die 79seitige Dokumentation (mit zahlreichen Fotos, Karikaturen und Karten) von Ulrich Delius, erschienen 1990, ist zu beziehen über den Buchhandel: DM 11,80, ISBN 3-928717-02-2 und bei der

Pazifik-Informationsstelle
Postfach 68
8806 Neuendettelsau

Werbung



Die hierzulande so gut wie unbekannten mikronesischen Inseln und Atolle werden seit Ende des Pazifischen Krieges (Zweiten Weltkrieges) von fremden Mächten als Atom- und Raketentestgebiet mißbraucht.

Mikronesien

Miðbrauchte Inseln
im Pazifik.

Abseits der Augen der Weltöffentlichkeit experimentiert man dort bis heute mit gefährlichen Waffen. Und seit kurzem nutzen die USA das Johnston Atoll als Giftgasdepot und Verbrennungsstandort. Mikronesien droht in eine Müllhalde verwandelt zu werden. Die Broschüre dokumentiert in Kurzform erstmals die historischen, politischen und wirtschaftlichen Hintergründe, und sie beschreibt auch, welchen Status diese Inselstaaten heute haben.

Die 103seitige Broschüre mit zahlreichen Abbildungen von Eckart Garbe, erschienen 1991, ist zu beziehen über den Buchhandel zum Preis von DM 11,80, ISBN 3-928717-00-6, und über die

Pazifik-Informationsstelle
Postfach 68
8806 Neuendettelsau

Schweigeminute

Schweigt,
ihr Berge,
Täler und Quellen,
Flüsse und Ströme,
steinige Wege und
grasbedeckter Horizont
schweigt.

Schweigt,
ihr Vögel der Luft,
Wellen des Meeres,
Wind, der bläst
auf den Sand der verweht
in ein Land,
das niemand besitzt,
schweigt.

Schweigt,
Schilfrohr und Bambus,
Büsche und Eucalyptus,
Palmen und Gräser,
endloses Grün
des kleinen Timor
schweigt.

Schweigt,
Stille, unsere Stille
für eine Minute,
eine Schweigeminute
für die totgeschwiegene Zeit,
für die verlorenen Leben,
geopfert
für die Heimat,
für die Nation,
für die Menschen,
für die Freiheit.

Schweigt - eine Schweigeminute lang.

(Fransisco Borja da Costa: "Revolutionary
Poems in the Struggle against Colonialism"
Hgs. von Jill Jolliffe, Wild & Woolley, Sydney,
1976)